

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 57 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 176.

Sonnabend, den 30. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der preussische Polizeiminister und die Sozialdemokratie.

Seit Herr v. d. Mecke vor Jahresfrist als Vizepräsident des „kleinen Umsturzgesetzes“ im Vordergrund des politischen Lebens stand, hat man nicht mehr viel von ihm vernommen. Er war ein sehr stiller Mann geworden, man prophezeite mehrmals das Ende seiner Ministerthätigkeit, aber in stiller Zurückgezogenheit und unter der Gnade seines Monarchen durfte der Polizeiminister fort amtieren. Jetzt ist der „Vorwärts“ in der Lage, einmal wieder etwas Besonderes von der Thätigkeit und dem immer noch regen Sozialistenbekämpfungseifer des Herrn v. d. Mecke mitzutheilen. Herr v. d. Mecke hat folgende Verfügung erlassen:

Der Minister des Innern.

Berlin, den 4. Juli 1898.

Die Ergebnisse der letzten Wahlen haben erkennen lassen, daß die sozialdemokratische Bewegung auch in solchen Bezirken größere Erfolge zu erzielen vermocht hat, in welchen dieselbe entweder keine oder doch nur eine geringe Wahlsiegerin zu verzeichnen gehabt hat. Es ist für mich von Interesse, näher darüber unterrichtet zu werden, einerseits — unter gleichzeitiger ziffermäßiger Darlegung — wie sich die sozialdemokratische Bewegung in den einzelnen Kreisen des dortigen Bezirks tatsächlich gestaltet hat, andererseits, welche besonderen Verhältnisse sozialer oder sonstiger Art etwa zu dem Anwachsen der Sozialdemokratie Anlaß gegeben haben. Ich ersuche die Ergebnisse der bezüglichen Ermittlungen, welche sich besonders auch auf das Anwachsen der Sozialdemokratie auf dem platten Lande zu erstrecken haben werden, in dem nächsten Halbjahresbericht, betreffend den Stand der sozialdemokratischen Bewegung, anzunehmen und demselben besonders charakteristische Flugblätter und andere Kundgebungen beizufügen, auch sonstige bemerkenswerthe Vorkommnisse aus der letzten Wahlbewegung, welche sich an das Anstreben der Sozialdemokratie bei der letzten Wahlbewegung anknüpfen, zur Sprache zu bringen.

von der Mecke.

An den Herrn Reg.-Präsidenten
Eigenthändig!

„Wir begreifen — so bemerkt unser Centralorgan dazu — das Interesse, das Herr v. d. Mecke der Entwicklung der Sozialdemokratie entgegenbringt. Sicherlich mag es der preussischen Regierung höchlichst wider den Strich gegangen sein, daß in Preußen bei der letzten Wahl wiederum 200 000 Stimmen mehr als bei der vorigen Wahl abgegeben worden sind und daß die Sozialdemokratie in früher ihr verschlossenen Kreisen Fuß zu fassen vermocht hat. Daß sogar das platte Land, welches noch immer als Hort des feudalistischen Regiments und als immun gegen Sozialismus und Demokratie galt, der sozialdemokratischen Armee zahlreiche Rekruten zuführen begonnen hat, ist eine, wie auch der obige Erlaß des Herrn Ministers des Innern erkennen läßt, den regierenden Kreisen besonders unangenehme Thatsache.“

Nun geht Herr v. d. Mecke daran, sich über die Ursachen dieser unangenehmen Thatsachen unterrichten zu wollen. Die Regierungspräsidenten sollen ihm Auskunft geben, „welche besondere Verhältnisse sozialer oder sonstiger Art etwa zu dem Anwachsen der Sozialdemokratie Anlaß gegeben haben.“

Die Regierungspräsidenten aber holen sich ihre Kenntniss von den Landräthen und sonstigen Amtspersonen, denen zu einer objektiven Prüfung der ihnen gestellten Aufgabe vielfach jede Befähigung abgeht. Sie werden Herrn von der Mecke wohl einiges von der „Verheerung“, die nun auch in ihre bisher verschont gebliebenen Kreise gedrungen sei und die fernzuhalten man leider keine genügende Handhabe gehabt habe, mittheilen. Und Herr v. d. Mecke wird schmunzelnd die Antwortschreiben der Regierungspräsidenten durchgehen und wird mit triumphirender Miene erklären: Seht Ihr, warum habt Ihr nicht im vorigen Jahre mein kleines Umsturzgesetz bewilligt?

Besseres dürfte bei derartigen Umfragen der Regierung kaum herauskommen. Dürfte man Besseres erwarten, so würde es schwer erklärlich sein, warum überhaupt eine derartige Umfrage veranstaltet wird. Denn wäre Herr v. d. Mecke nicht eben der Polizeiminister, der an die Unmacht der Polizei glaubt und mit Polizeigesetzen und anderen Mitteln kleingeistiger Regierungskunst eine große Kulturbewegung hemmen zu können vermeint, so dürfte er sich schon selbst einigermaßen klar sein über die Gründe für das Anwachsen der Sozialdemokratie, so dürfte er sich der zahllosen Fehler in der

politischen wie wirtschaftlichen Gesetgebung der letztverflossenen Jahre erinnern, durch welche die Sozialdemokratie außerordentlich gefördert wurde und sogar zahlreiche Anhänger in solchen Landstrichen finden konnte, in denen ihre unmittelbare Agitation noch nicht einmal einzusetzen vermochte.

Wenn endlich Herr v. d. Mecke um die Einfindung „besonders charakteristischer Flugblätter und sonstiger Kundgebungen“ ersucht, so hofft er vielleicht, dabei einiges Material für künftige Begründungen gegen den „gewaltthätigen Umsturz, den die Sozialdemokratie erstrebt“, zu finden. Aber er dürfte sich wohl auch in dieser Hoffnung durchaus täuschen und, wenn einmal die Zeit gekommen sein wird, daß wir ihm zuzurufen haben: Heraus mit dem Material! — dann wird Herr v. d. Mecke wieder ebenso hilflos dastehen, wie vor Jahresfrist, da er im Abgeordnetenhaus Schlappe auf Schlappe erlitt.

Doch warten wir ab. Vielleicht werden die Berichte der Regierungspräsidenten so ausfallen, daß der Minister des Innern etwas Ernsthaftes daraus lernen kann. Das soll uns umso mehr freuen und v. d. Mecke wird uns dankbar sein, daß wir Sozialdemokraten die ersten waren, die seine heisse Vernagelung der Öffentlichkeit zur Kenntniss brachten.“

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Auf Kuba hat an der Nordküste ein neues Gefecht statt gefunden. Ein amerikanischer Dampfer machte den Versuch, Mannschaften und Waffen bei Banos (in der Nähe der Bucht von Nipe) zu landen. Dem Anschein nach sind die kubanischen Aufständischen, welche die Landung unterstützen sollten, von Spaniern vertrieben worden. Trotzdem begann der Dampfer seine Ladung mittels kleiner spanischer Kavallerie von einem nahe der Küste gelegenen Walde aus Gewehrfeuer. Von den amerikanischen Schützen — etwa 40 an der Zahl —, welche die Rückkehr der Expedition an Bord des Dampfers decken sollten, wurden 6 verwundet. Die angeführten Einwohner Kubas fahren fort zu erklären, daß sie eine Annexion durch die Vereinigten Staaten der Unabhängigkeit Kubas vorziehen würden, denn sie würden, wenn Kuba unabhängig werden sollte, Ausschreitungen von Seiten der Aufständischen ausgeht sein. — Bei Villas sind zwei Eisenbahnzüge zusammengestoßen; mehrere Personen wurden getödtet, 32 verwundet.

Aus Manzanillo sind neue Nachrichten nicht gemeldet. Die Amerikaner lagern nahe der Stadt, die Aufständischen unter Calisto Garcia in einer Entfernung von 5 Kilometern von derselben.

Auf Porto Rico wiesen, wie eine offizielle spanische Depesche meldet, 700 Freiwillige einen Angriff der Amerikaner auf Yanco zurück. Die Amerikaner zogen sich in die Stellungen zurück, welche sie vorher besetzt hatten.

Ueber die Vorgeschichte der Friedensverhandlungen giebt der Pariser „Temps“, der der französischen Regierung nahe steht, folgende Einzelheiten: Seit zehn Tagen schon hat sich Spanien bemüht, dem Kriege ein Ende zu machen. Zunächst galt es, dafür die Form zu finden, durch wen und wie die Madrider Regierung beim Kabinet in Washington ihren Wunsch anbringen könne. Bei der Person des Vermittlers kam es darauf an, daß seine Wahl nicht den Verdacht einer Intervention erwecke. Da Frankreich seit Ausbruch der Feindseligkeiten die Interessen Spaniens, z. B. in Konsularsachen, vertreten hatte, lag es nahe, daß es auch hierbei dem befreundeten Nachbarreich zu Diensten war. Sobald daher der französische Botschafter in Washington, Herr Cambon, die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Vereinigten Staaten einer französischen Vermittlung nicht abgeneigt sein würden, benachrichtigte er den Minister des Auswärtigen in Paris, worauf diesem, Herrn Delcassé, von Madrid eine Note zugestellt wurde mit der Bitte der Weiterbeförderung nach Washington. Das geschah, und Cambon hat endlich dieses lange Hin und Wieder beendet durch Ueberreichung des Schriftstückes an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, der in Gegenwart seines Staatssekretärs Day die Depeschen entgegennahm mit der Bemerkung, er werde darüber mit seiner Regierung berathen. Dieses schwerwiegende Wort Mac Kinleys ist dann auf dem vorgeschriebenen Wege weiter

gewandert von Cambon an Delcassé, von Delcassé an Castillo, den spanischen Botschafter in Paris, und von Castillo schließlich an Sagasta.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Vor einer Auflösung des neuen Reichstages warnt das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tageszeitung“, die Regierung in einer Besprechung einer anonymen Broschüre „Caveat Caesar!“, welche der Regierung rath, „die Auflösung des neugewählten Reichstages bei der ersten besten Gelegenheit in's Auge zu fassen.“ Das Bundesorgan nennt diesen Rath ebenso wohlfeil wie werthlos; denn wenn die Regierung ihm folgen wollte, so würde sein Nachfolger eher noch etwas schlechter aussehen, als der jetzige. Daran würde selbst das schönste wirtschaftliche Programm der Regierung verzweifelt wenig ändern; denn auf Programmaufrufe und ähnliche Kundgebungen gebe das Volk nach den letzten Erfahrungen außerordentlich wenig.

Ueber das Wachstum der sozialdemokratischen Partei bringt der „Vorwärts“ eine Statistik, welche ergibt, daß die Gesamtstimmenzahl der für sozialdemokratische Kandidaten abgegebenen Stimmen betrug:

	Im ganzen Reich	in den Großstädten	Prozent-antheil der Großstädte
1881	311 965	161 058	51,62
1884	549 990	285 453	48,27
1887	763 128	350 396	45,90
1890	1 427 298	510 975	35,80
1893	1 786 738	555 343	31,08
1898	2 120 000	625 000	29,48

Die Summe der in den Großstädten abgegebenen sozialistischen Stimmen hat demnach von 1893 bis 1898 um 69 650 = 12,54 pCt., die der in mittel- und kleinstädtischem, sowie ländlichem Reichsgebiete abgegebenen um etwa 263 000 = 21,36 pCt. zugenommen. Der Artikelschreiber des „Vorwärts“ erklärt das Zurückbleiben der Großstädte gegenüber dem übrigen Reichsgebiet aus dem Umstande, daß in den volkreichsten Industrie- und Handelscentren schon früher „ein Zustand der Sättigung mit sozialistischen Wählern“ erreicht worden sei, während in den früher von der sozialdemokratischen Agitation vernachlässigten ländlichen Bezirken beim ersten Anlauf einer planmäßigen Bearbeitung häufig Stimmenergebnisse gezeitigt wären, die ein weit stärkeres Wachstum der Sozialdemokratie bekundeten, als in den seit Jahren intensivster Agitation ausgelegten Großstädten noch möglich war. Für die Agitation zieht aus dieser Erscheinung der „Vorwärts“ die Lehre, in Zukunft „die vorhandenen agitatorischen Kräfte möglichst auch in den Mittel- und Kleinstädten, sowie auf dem flachen Lande nutzbringend zu verwerten“, in den Großstädten dagegen, in welchen das Vordringen der Sozialdemokratie immer schwieriger werde, eine „immer intensivere Agitation zu entwickeln“.

Ueber die Geschäftsthätigkeit der Schiedsgerichte der Arbeiter-Versicherung in Preußen im Jahre 1897-98 hat der „Reichsanzeiger“ eine Uebersicht veröffentlicht. Nach dieser Statistik haben in dem Jahre vom 1. April 1897 bis zum 31. März 1898 die 242 preussischen Schiedsgerichte der gewerblichen Unfallberufsgenossenschaften 1630 Sitzungen gehabt und in ihnen 17 691 Fälle erledigt. Es kommen also auf jedes Schiedsgericht 6,7 Sitzungen und auf jede Sitzung etwa 11 Fälle. Die meisten Schiedsgerichte haben den Durchschnitt von 6,7 Sitzungen gar nicht erreicht. Von den 242 preussischen Schiedsgerichten hatten 153 weniger als 6 Sitzungen im Jahre, nämlich 7 gar keine, 17 nur eine, 33 zwei, 40 drei, 33 vier, 29 fünf Sitzungen; 17 hatten sechs, 13 sieben, 18 acht, 6 neun Sitzungen und 35 hatten 10 und mehr Sitzungen im bezeichneten Jahre. Von den 242 preussischen Schiedsgerichten hatten ferner 141 weniger als 10 Fälle in einer Sitzung zu verhandeln. Dabei haben für jeden Unfall die Kosten bei den 64 gewerblichen Berufsgenossenschaften im Durchschnitt 21,73 M. betragen, bei den Schornsteinfegern aber 144,07 M.!

Der Lippe-Streit. Der ganze Streithandel spitzt sich jetzt auf die Frage zu, ob über die Vollbürtigkeit und infolge dessen über das Recht sowohl auf die Erfolge wie auf die militärischen Ehrenbezeugungen der Lippe'sche Landtag oder der Bundesrath zu entscheiden hat. — Wie liegen die Dinge? Nachdem die lippe'sche Staatsregierung am 22. Oktober 1897 bei dem Landtage

des Fürstenthums Lippe ein Thronfolge- und Regent- schaftsgesetz eingebracht hatte, beschloß am 3. Februar 1898 der Bundesrath mit allen Stimmen gegen die Stimme des Fürstenthums Lippe:

an die lippsche Regierung das Ersuchen zu richten, an ver- anlassen, daß vor der Beschlußfassung des Bundesrathes über den Antrag Schaumburg-Lippe der Verathung des dem lippschen Landtage vorliegenden Gesetzentwurfes, betr. Thronfolge und Regentenschaft im Fürstenthum Lippe, sein Fortgang gegeben werde.

Am 18. März 1898 setzte die lippsche Regierung, etliche Wochen nach der feierlichen Kundgebung des Bundesrathes, beim Landtage gegen Verwilligung einer Abgabe von 8000 Mark jährlich aus dem Einkommen des Domänenums an die Landesklasse beim Landtage ein Regentenschaftsgesetz durch, wonach bestimmt wurde, daß „Nachfolger in der Regentenschaft nach dem Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld sein jeweiliger ältester Sohn“ sein sollte.

Selbst ein Offiziöser, der in der „Kölnischen Zeitung“ gegen die lippsche Regierung Partei ergreift, muß zu- geben, daß die meisten deutschen Staatsrechtslehrer den Artikel 76, Abs. 1 der Reichsverfassung, der für die Zuständigkeit des Bundesrathes in Anspruch genommen wird, nicht auf die Streitig- keiten der Bundesfürsten erstreckt, sondern nur auf Streitigkeiten der Bundesstaaten beschränkt sehen wollen. Dazu kommt, daß in der Meinungsfindung Ange- legenheit bereits ein Präcedensfall vorliegt. Auch hier hat in Erbfolgestritten der Landtag entschieden, ohne daß die Zuständigkeit des Bundesrathes in Anspruch genommen und von Reichs wegen dagegen Widerspruch erhoben wurde. Sollte, so fragt die „Leipziger Zeitung“, das, was in Meinungen für legal galt, nicht auch im Lande Detmold legal sein? Das „Berliner Tageblatt“ freilich, das Mofseorgan für den „unentwegten“ Liberalismus und die Sache des „Bürgerthums“, ist anderer Ansicht. In dieser Zeitung, die um offiziöse „Inspirationen“ bitten geht und in ihres Bürgerthums Stärke die spaßigste Bringenwindelbereyung treibt, strampelt sich irgend ein Offiziöser für die Schaumburger ab. Er schreibt über das Vorgehen der lippschen Regierung: „Das das hohe Gerechtigkeitsgefühl des Kaisers über diesen Vorgang empfindlich be- rührt war, steht fest.“ Hier sei die Ursache der „Verstimmung“ zu suchen. Und selbst ein amtliches Blatt der sächsischen Regierung, die „Leipziger Zeitung“, ist der entgegengesetzten Ansicht, die durch den Wortlaut des Artikels 76, Abs. 1 der Reichsverfassung bekräftigt wird.

Wie prächtig liegt sich in dem „Berliner Tageblatt“, das über jede auch noch so sachliche Kritik semitischen Wesens Klageklieber anstimmt, das für die „bürgerliche Freiheit“ schwärmt, auch dieser Satz:

Der Angriffspunkt, wegen dessen die Ebenbürtigkeit der Kinder des Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld bestritten wird, ist in ihrem Blatte ganz richtig hervorgehoben. Es ist die Ab- stammung der Mutter der Gemahlin des Grafen Ernst. Diese Mutter, eine geborene Palbach aus Amerika, war, wie schon der Name sagt bürgerlichen Standes, und zwar ist vor einigen Monaten in einem Artikel der Kölnischen Zeitung, der anscheinend von sehr wohl informirter Seite stammte, nachgewiesen worden, daß ihre weiteren Vorfahren sämtlich dem Bauern- oder sogar niederen Bürgerstande angehört haben.

Wie furchtbar, von „bürgerlichem Stande“, eine ganz gemeine Plebejerin Palbach, ja — das schauderhafteste! — von „dem Bauern- oder sogenannten niederen Bürger- stande“ abzustammen! Der Jüder um Einkettenfragen, um die „Honnors“, die den Kindern des Grafregenten nicht erwiesen werden, hat zu einem lehrreichen Gegen- ständen von byzantinischen und Particularisten geföhrt, und allerlei Verhängliches ist zu Tage getreten. Die böse „Legitimitätsfrage“ ist aufgeworfen, mit spähendem „Lide“ untersuchen die Monarchisten die Stamm- bäume der herrschenden Geschlechter, die Dynastie wird bis auf ein Dugend Generation zurück auf ihre „Eben- bürtigkeit“ geprüft, man späht nach „Mesaallianzen“, eine Hesperie schaut scheel auf die andere, sämtliche Kammer- herren in Duobez- und Mittelstaaten sind in fieberhafter Erregung, die Oberhofmarschälle verzweifeln. Vielleicht steigt auch in den Kreisen, die bisher gleichgültig in kühler Höhe auf den Lauf der Dinge schauten, da nun der Wurm des Zweifels an der geheiligten Horke der Stamm- bäume nagt, ein Zweifel über die Vorzüge des persön- lichen Regiments auf. Das arbeitende Volk sieht mit Seelenruhe dem munteren Treiben des aufgewühlten Wespennestes zu. Wieviel Druckpapier ist, so denkt wohl der sozialpolitisch geschulte Arbeitermann, für diesen lippe- schen Handel vernüßt worden?

Wäre es nicht möglich, sich ein wenig um die Lage der lippschen Ziegler, dieser berufenen Wander- arbeiter zu kümmern? Freilich, das sind ja Plebejer, ohne jede Spur von „Ebenbürtigkeit...“ Und man schreibt 1898.

Die Mängel der Gewerbeaufsicht. In mehreren politischen Blättern findet sich folgende, dem Anscheine nach offiziöse Notiz:

„Durch Erlaß des preussischen Ministers für Handel und Gewerbe vom 25. Mai 1897 wurden befaullich Gewerbeaufsichts- beamte angewiesen, sich mit den Krankenkassen und Kassenärzten in Verbindung zu setzen. Sie sollen Beob- achtungen darüber anstellen, ob Gewerbebetriebe bestehen, die den besonderen Erlaß weiterer Vorschriften auf Grund des § 120 e Abs. 3 der Gewerbeordnung erwünscht erscheinen lassen. Ein Arzt im Regierungsbezirk Koblenz hat von Gesundheits- schädigungen seiner Patienten berichtet, die vorwiegend bei der Eisenbahn beschäftigt sind. Durch die starke Bean- spruchung im Bahnbetriebe, insbesondere durch den häufig in unmittelbarer Folge wiederholenden Nachtdienst häufigen Schlaflosigkeit und Nervenzankheiten hervorgerufen.“ — Ist dies zwar nur eine Stimme, so darf sie doch Angesichts der zahlreichen Eisenbahnunfälle nicht überhört werden. Der Gewerbeinspektor des Bezirkes, der allgemein als Autorität bekannte

Regierungs- und Geweberath Kiel, bemerkt am Schlusse seines Berichtes: „Bei dem großen Umfange des Regierungs- bezirkes ist es dem Gewerbeaufsichtsbeamten noch nicht mög- lich gewesen, zu persönlicher Ansprache mit Ärzten zu kommen und das bisher gewonnene Bild durch solche Beob- achtungen zu erweitern, die Schlüsse über die Verhältnisse auf diesem Gebiete gestatten.“

Das wird wohl in andern Bezirken auch so sein. Kassenärzte und Gewerbeaufsichtsbeamte könnten viel zur Aufdeckung und Beseitigung bestehender Mißstände bei- tragen, wenn sie nicht mit Arbeit überlastet und nicht so machtlos wären. Die Fabrikinspektoren haben zum größten Theil so große Bezirke, daß es ihnen schon schwer fällt, die allernothwendigsten, oft rein formellen Arbeiten zu erledigen. Ähnlich ist auch der größte Theil der Kassenärzte gestellt. In wilder Hast werden die Kranken abgefertigt, und da bleibt für sozialhygienische Unter- suchungen keine Zeit. Und wenn auch Zeit vorhanden wäre, so sind sie doch so machtlos, daß sie die Resultate ihrer Forschungen höchstens als Schriftsteller verwerthen können. Wenn die Krankenkassen ist es unterlagt, sich mit anderen Dingen als mit direkten Kassenangelegenheiten zu befassen. Soll in den Krankenkassenversammlungen über Verkürzung der Arbeitszeit und ähnliche Dinge gesprochen werden, dann schreitet die Polizei ein, weil diese im Interesse der Staats- und Gesellschaftsordnung für die Unternehmerinteressen eintritt. Soll auf diesem Gebiete etwas geschaffen werden, dann muß den Krankenkassen das Recht eingeräumt werden, daß sie ähnlich, wie die Berufsvereinigungen Unfallverhütungsvorschriften erlassen, Krankheitsverhütungsvorschriften erlassen können. Haben sie die Macht einzuschreiten, dann werden die Kassen ihre Kräfte beauftragen, die Ursachen der am häufigsten vor- kommenden Krankheiten zu erforschen. Den Ärzten wäre dadurch ein schönes Thätigkeitsgebiet eröffnet und sie könnten Hand in Hand mit den Gewerbeaufsichtsbeamten für das Wohl des Arbeiterstandes sowie des gesammten Volkes wirken.

Von einer neuen Massenausweisung polnischer Ar- beiter meldet das polnische Blatt „Wiarno“ in B o c h u m. Danach hat der Regierungspräsident in Düsseldorf die Ausweisung sämtlicher ausländischer Polen ange- ordnet, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Industriellen Arbeitern, welche bereits länger als zwei Jahre dort thätig seien, und deren Ausweisung den betr. Arbeitgeber Verluste verursachen würde, sei der Auf- enthalt ausnahmsweise bis zum 15. No- vember gestattet. Landwirtschaftliche Arbeiter dürften nur bis zur Beendigung der Saisonarbeiten ge- buldet werden.

Ein konservativer Junker über die Erfolge der Sozialdemokratie in Ostpreußen. Aus Ostpreußen schreibt man dem „Vorwärts“:

Ueber die Ursachen, welche der Sozialdemokratie in Ostpreußen zu ihren bedeutenden Erfolgen bei der Reichstagswahl verholfen haben, äußert sich in der „Ostpr. Zeitung“, dem Hauptorgan der Konservativen in Ostpreußen, ein echter ostpreussischer Junker, der Freiherr von Wrangel auf Schmen in einer Weise, die seinen Standesgenossen nicht sehr angenehm sein wird. Er schiebt natürlich den größten Theil der Schuld auf die „sozial- demokratische Hege“, die das deutsche Volk durch ihr fortgesetzt andärrigtes Gift verführen. Er erkennt aber auch an, „daß die „Herren“ ihr Theil Schuld daran haben, wenn das, was bisher für unmöglich galt: auch auf den Gütern konservativer Besitzer Stimmzettel mit Erfolg abzulegen“, den Sozialdemo- kraten gelang. Ganz offen spricht Herr von Wrangel aus, daß das Verhältniß zwischen Dienstherrn und Arbeiter ganz anders werden mußte. Der Freiherr ist der irrthümlichen Ansicht, daß die Arbeiter früher auf dem Gütern besser behan- delt seien. Zutreffen kann dies höchstens insoweit, daß die Aus- beutung keine so intensive war. Sprüchelt wurde früher früher mehr auf den Gütern wie jetzt: es kommt heute allerdings auch noch gar oft vor. Anführen sollen nun nach Herrn v. Wrangel die Unterschiede zwischen Herren und Knechten nicht, so lange die Welt steht“, aber sagt er, etwas anders müsse das Verhält- niß heute werden wie vor 100, ja selbst vor 50 Jahren. „Der Arbeiter erwartet, daß man den Menschen in ihm sieht und ihn danach behandelt.“ Der Freiherr sieht also ein, daß der Arbeiter auf den Gütern noch nicht als Mensch behandelt wird! Er sagt das an einer anderen Stelle noch deutlicher: „Seit 1870 ist auch in die Kreise auf dem Lande der Realismus und die Gewinnsucht eingezogen: man sieht in seinem Arbeiter vielfach nur die produzierende Kraft die Arbeitsmaschine. Möglichst niedrige Löhne, möglichst hoher Gewinn ist vielfach zum leitenden Gesichtspunkt geworden; Jahr aus Jahr ein wird die gleiche schwere Arbeit verlangt — der freundliche Blick, die herzliche Nachfrage bei Krankheit, das Nachsehen, was die Hausväter in den Feiertagen treiben, blüht aus.“ So sieht das „patriar- chalische Verhältniß“, von dem unsere Junker so gern reden, nach Ansicht eines der ibrigen in Ostpreußen aus.“

Auch an den großen Wohlstand der ostpreussischen Land- wirthe scheint Freiherr v. Wrangel nicht zu glauben. Er sagt: Wenn der Arbeiter bei seinem Herrn nur Härte und Gleichgüt- tigkeit gegen ihn findet, dabei aber beobachtet, wie der Herr das Leben sich immer genüßreicher gestaltet, da kann man sich nicht wundern, daß auch der Arbeiter das Ver- trauen und die Liebe zu ihm verliert.“

Der Herr ist sicher einer der einsichtsvolleren Konservativen in Ostpreußen. Der bornirte Junker bleibt er aber trotzdem durch und durch. Er glaubt, daß es selbstverständlich ist, daß einem einigermaßen verständigen „Herrn“ bei der Wahl „von den Leuten auch willig gehoramt werden“ wird. Der Gedanke, daß der Arbeitgeber seinen Arbeitern bei der Wahl nichts zu be- fehlen hat und daß die Arbeiter sich von selbständigen politischen Gedanken leiten lassen könnten, kommt ihm gar nicht.

Aber auch von seinen Vorschlägen in Bezug auf bessere Be- handlung der Arbeiter erwartet er nicht viel, denn „zu viele sind schon von der Seuche angegriffen“, äußert er geschmackvoll. Deshalb verlangt er als echter Konservativer ein Sozialstän- gelei, „scharf genug, um die sozialdemokratische Presse zu unter- drücken und die Verbreitung sozialdemokratischer Lehren in Wort und Schrift als Erregung von Klaffenhaft unter Strafe zu stellen.“

Freiherr von Wrangel-Schmen ist der einzige Konservative nicht, dem der Schrecken über die vielen sozialdemokratischen Stimmen in die Glieder gefahren ist. In fast allen konservativen Blättern Ostpreußens werden anferer Wahlerfolge einer Bepreßung unterzogen und Vorschläge gemacht, wie einer weiteren Ausbreitung der sozialdemo- kratischen Ideen Einhalt gethan werden kann. Auch der Vorstand der konservativen Organisation für Ostpreußen fordert zu reger Thätigkeit gegen die Sozialdemokratie auf. Auch

diese Herren fordern die Gutsbesitzer an, sich das selbst Wohl der Arbeiter mehr am Herzen liegen zu lassen; den- beiter müsse wieder gezeigt werden, daß die Arbeitgeber sich für sie kümmern. Es scheint belauscht, als ob einigen der Herr- klar würde, wie furchtbar an den Arbeitern bi- her geübt ist. Neben der Arbeiterfürsorge soll Traktäten à la Pille gegen die Sozialdemokratie Waffe dienen. Die Hauptsache ist aber auch dem Vorstand konservativen Vereins für Ostpreußen ein gefälliges Einschrei- gegen die Sozialdemokratie.

Darauf ist mit Bestimmtheit zu rechnen, daß die Kon- vativen sich nicht rühren werden. Wir werden unange- auf dem Posten sein müssen, wenn wir bei der nächst- Wahl abermals so große oder noch größere Erfolge erzielen wollen, wie am 16. Juni.

Bis zu einem gewissen Grade werden uns ja auch in Zukunft die Gegner in die Hände arbeiten. So ist nicht davon zu rechnen, daß den jetzt nach der Wahl ankommenden Wahlwort- mit den Arbeitern menschlicher zu verfahren, viel Beachtung Theil werden wird. Vorkünftig haben wir den Eindruck, wenn man die Arbeiter durch größere Schnelligkeit einschüch- telt. Und wenn erst der Junker über den Wahlausfall ent- verflohen sein wird, so werden zugleich auch die jetzigen Abköm- in den Wind geschlagen sein. Schließlich hat ja die Gränze aus denen die Landarbeiter zur Sozialdemokratie kommen, an- viel tiefer liegend, als daß sie durch einige von der Angst i- prichte, patriarchalische Umwandlungen der Junker überwind- werden könnten.

Sozialpolitik auf Kriegsschiffen. Die diesbezügliche von uns mitgetheilten Betrachtungen der „Frankf. Zig.“ erfahren in einigen Blättern lebhaftest Anfrühung rückfich- lich ihrer Zuverlässigkeit. So wird der „Voss. Zig.“ an- Kiel geschrieben:

„Alle, welche mit den Verhältnissen an Bord unserer Krieg- schiffe vertraut sind, werden mit Staunen die Mittheilung eines Frankfurter Blattes über mangelhafte Verpflegung auf dem Flaggenschiff „Deutschland“ gelesen haben. Wenn die Mittheilung wahr sein sollte, was wir bezweifeln, so würde hier wieder die- Fall eintreten, daß die Ausnahme die Regel bestände. Die Ver- pflegung an Bord der deutschen Kriegsschiffe ist sehr gut, sie spiegelt sich in den Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnissen wider, die im Laufe eines Menschenalters immer günstiger ge- worden sind. Zur Sicherung der guten Ernährung der Schiff- mannschaften bestehen auf jedem Schiffe besondere Schynmaß- regeln. Eine Verpflegungskommission, die aus einem Offizier, dem Schiffarzt und dem Bahrmeister besteht, ist für den Pro- viant verantwortlich, der Bahrmeister insbesondere dafür, da- die für die Verpflegung der Mannschaften erforderliche Proviant- mengen täglich in richtigem Gewicht und auch in richtige- Maß angegeben werden, und der Arzt ist zur Kontrolle der- täglichen Mahlzeiten verpflichtet; in der Regel verweist er bi- ihm täglich zur Probe aus der Mannschafliche vorgelegte- Schüssel mit großem Behagen. Unsere „blauen Jungen“, ob hi- in's Ausland gehen oder ob sie in die Heimath zurückkehren- streben von Gesundheit, und die Leute auf dem Kreuzer „Deutsch- land“, der die Flagge des Prinzen Heinrich trägt, sollen buch- stäblich Hunger leiden? Nein, diese Geschichte geht über das- erlaubte Maß von Seemannsgarn!“

Das sind Einwendungen, die völlig belanglos sind, wie Jeder, der mit dem militärischen Verpflegungswesen ge- nauver bekannt ist, zugeben wird. Die Erfahrung lehrt, daß trotz Kontrolle Mißstände, unter denen die Mannschaften zu leiden haben, nicht ausgeschlossen sind.

Ueber die Entwicklung der Kleinbahnen in Preußen berichten die „Berliner Polit. Nachr.“ An Bahnen, die dem Kleinbahngesetz vom 28. Juli 1892 unterstellt sind, waren am Ausgang 1893, also fünfviertel Jahr nach dem Inkrafttreten des Gesetzes, 17 mit einer Gesamtlänge von 539,6 Kilometer im Betriebe. Bis zum 30. September 1895, also in 1 3/4 Jahren, hatte sich die Zahl auf 40 mit einer Gesamtlänge von 2095,4 Kilometer vermehrt. Sie stieg bis zum 30. September 1896, also in einem Jahre, auf 76 mit einer Gesamtlänge von 2811,2 Kilometer, und bis zum 30. September 1897, also in einem weiteren Jahre, auf 120 mit einer Ge- samtlänge von 3984,4 Kilometer. In diesem einen letzten Jahre sind also nicht weniger als 44 Kleinbahnen mit 1137,2 Kilometer Gesamtlänge dem Verkehr dienst- bar gemacht, also beträchtlich mehr als der Durchschnitt der fünf Jahre mit 24 Bahnen und rund 800 Kilometer Gesamtlänge.

Nach einer Verfügung des Reichsmarineministers werden auch Offiziere der Bekleidungsämter von den Marine- stationen der Nordsee und Ostsee an den bei der deut- schen Versuchsanstalt für Lederindustrie zu Freiberg i. S. eingerichteten Kursen zur Unterweisung in den Vertheilungsmethoden, Herstellungsarten des Leders ufm. theilnehmen. Es werden nunmehr Angehörige sämtlicher Bekleidungsämter des Heeres und der Marine den ent- sprechenden Unterricht in Freiberg erhalten.

Dänemark.

Ueber den kommunalen Skandal in Kopenhagen bringt das „F. F.“ einen ziemlich objektiven Bericht, dem wir Folgendes entnehmen:

„Es sind zwei große Grundstücksverkäufe abgeschlossen, bei denen die Stadt ein für etwas über eine Million Kronen an- fallendes Areal erworben hat, das an bisherigen städtischen Grund- und Boden stößt und auf dem das künftige Kopenhagen sich er- heben soll. Es hat sich nun herausgestellt, daß B. Holm bei diesen beiden Verkäufen theilhaftig gewesen ist und daß er sich dem letzten, wo es sich um 550 000 Kr. handelte, formell die Hälfte des Gewinnes von dem Spekulanten ausbedungen hat, der sich im Ganzen um 130 000 Kr. belief. Damit war er ge- richtet. Trohdem erscheint es sonderbar, daß die Polizei ihn verhaftet hat; denn in dem dänischen Strafgesetze giebt es keinen Paragrafen, nach welchem der Vertrauensbruch eines Volksver- treters in dem ihm von seinen Wählern über- tragenen Amt bestraft werden kann; und eine absolut betrügerische Vergehung hat sich B. Holm nach Ansicht hervorragender Juristen nicht schuldig gemacht.“

Mag auch der Strafrichter in den Machinationen Holms kein Vergehen finden können, in der öffentlichen Meinung ist Holm trotz alledem längst gerichtet. Natür- lich hat er die Partei dadurch schwer geschädigt und die Rechte sucht deshalb den „Fall Holm“ auf jede Weise für sich auszubehnen. Dies ist aber, selbst nach Ansicht des Korrespondenten vom „Hamb. Fremdenbl.“, eine ganz thörichte Spekulation, weil mehrere Partei- gänger der Rechten sich selbst früher mehrfach größer

Unterschleife haben zu Schulden kommen lassen. Auch hat die sozialdemokratische Presse der politischen Ausbeutung des „Falles Holm“ dadurch die Spitze abgebrochen, daß sie Holm sofort offen und schonungslos preisgab, trotzdem er den ersten Vertrauensposten der Partei bekleidete, während die konservative Presse stets gesucht hat, solche Vorfälle zu verdecken und zu bemänteln, wenn sich einer ihrer Parteigänger etwas Unehrenhaftes zu Schulden kommen ließ.

Schweiz.

Die Zulassung von Frauen zum advokatorischen Berufe ist im Kanton Zürich durch eine Volksabstimmung am 3. d. M. gefehlt eingeleitet worden. Bei der Abstimmung ergab sich, daß die Stimmung der ländlichen Bezirke im Ganzen emanzipationsfreundlicher gefärbt gewesen, als es in den größeren Städten der Fall war. Summa summarum wurden 21717 bejahende und 20048 verneinende Stimmen gezählt. Wie man dem „Hamb. Corresp.“ mittheilt, herrscht in der Schweiz die Meinung vor, es würden die weiblichen Anwältinnen ihre Sache nicht schlechter machen als die männlichen; ihre Zahl aber werde gleichwohl eine beschränkte bleiben — mindestens eine sehr viel beschränktere, als bei einer Fortdauer der Advokaturfreiheit der Fall gewesen wäre. Das neue Gesetz verlangt von denen, die Rechtsanwältinnen werden wollen, nicht nur Beendigung des juristischen Studiums und Ablegung einer Prüfung, sondern außerdem zweijährige praktische Thätigkeit bei einem Gerichte oder in der Kanzlei eines approbirten Anwalts.

China.

Der Anstand in Süd-China nimmt nach Berichten aus Wutschau immer größere Ausdehnung an. Die Zahl der Aufseher wird auf 40 000 geschätzt. Am 16. d. M. wurde der Ort Kwailing angegriffen. Die Mandarinen haben nur 7400 Mann zur Verfügung. Die Aufständischen haben 2000 Mann der Reichstruppen in der Nähe von Jung-jun geschlagen. Das britische Kanonenboot „Tweed“ liegt noch immer in Wutschau, täglich treiben viele verstimelte Leichen an dem Schiff vorüber.

Lübeck und Nachbargebiete.

29. Juli.

Achtung, Fischer! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohn-differenzen ist der Zugang nach allen Baugeschäften fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

J. A.: H. Holtz, Ritterstr. 4.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zugang nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

Der Zugang von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

J. A.:

H. Hermann.

Die Arbeitgeber-Versammlung, welche gestern Abend unter Ausschluß der Öffentlichkeit und unter Ausschluß einer großen Anzahl Arbeitgeber im „Konzerthaus Fünf-hausen“ stattfand, hat Neues — soweit die bürgerliche Presse berichtet — nicht gebracht. Der Advokat Herr Dr. Götz, jetzt seltsamer Weise Vorsitzender des Verbandes, und Herr Schwartkopf, Beamter der Berufs-genossenschaft, sowie Herr Heinrich Thiel, der nirgends fehlen darf, wo gegen die Arbeiter zu Felde gezogen wird, ließen die alten Tiraden vom Stapel, deren Nichtberechtigung nachgerade ein Blinder mit dem Stock fühlen muß. „Auf zum Kampfe gegen den Umsturz! Übliches Bürgerthum ermanne Dich! Rache für Sadowa!“ Das war der langen Rede kurzer Sinn!

Ein Augenzeuge theilt uns über die gestrige Arbeit-geberversammlung mit, daß eine sehr gedrückte Stimmung geherrscht habe. Das verzweifelte Bemühen der berufs-mäßigen Rederiche des Arbeitgeberverbandes, scharf zu machen gegen die Sozialdemokratie, habe wenig Erfolg gehabt. Die Botschaft habe man schweigend angehört, aber der Glaube sei auf den Gesichtern nicht zu Tage getreten. Besonders der Appell an die Anwesenden, der aus der Advokatentrede hervorklang, „Verne leiden ohne zu klagen, um dem Umsturz ein Bollwerk entgegenzusetzen“, sei wirkungslos verhallt. Wenn es an den Geldbeutel geht, ist es eben ein heikles Ding. Unter dem durch das Unternehmertum geschaffenen Druck leiden eben nicht nur die Arbeitgeber des Baugewerbes, Lieferanten, Fuhrleute, Detaillisten, Wirthe — sie alle werden getroffen. Wer entschädigt sie? Der hochblöbliche Arbeit-geberverband? Nein, sie werden nur dann ausgiebig ent-schädigt werden, wenn die Arbeiter siegen. Danach müssen sie sich richten.

Achtung um jeden Preis. Unsere Herren Bauunternehmer von der Zünung machen verzweifelte Anstren-gungen, die auswärts in Arbeit getretenen Lübecker Ar-beiter aus Lohn und Brot zu vertreiben, an einigen Plätzen z. B. Plön, wo am Schloß gebaut wird, ist es ihnen auf Kosten des dortigen Meisters gelungen. Die daselbst beschäftigten Maurer haben an einer andern Stelle anfangen müssen. Erfolg hat das terroristische Treiben nicht. Es ist in Deutschland soviel Arbeit und es giebt sovielen Unternehmer, die alle Hände ausstrecken nach tüchtigen Maurern und Handlangern, daß die Tor-kuhl und Genossen das theure Reisegeld besser zur Unter-schückung derjenigen Nothleidenden ihres Berufes ver-

wenden könnten, die so gut wie ein Arbeiter von der Hand in den Mund leben. Die Löhne, welche auswärts gezahlt werden, sind zum Theil sehr gute, die Arbeit hält vielfach den Winter hiedurch an. Bezeichnend ist es aber, daß dieselben Leute, die über ungefehlte Beeinflussung jähern, wenn ein Streikender einen Arbeitswilligen lediglich anredet, es anscheinend als ein Gott wohlgefälliges Werk ansehen, Arbeiter brotlos zu machen, um ihr Mäthchen an denen zu kühlen, die nicht bedingungslos nach ihrer Pfeife tanzen wollen. Es wird schon dafür gesorgt werden, daß die Bevölkerung zur Einsicht gelangt, wo der Terrorismus sitzt, und wenn sie es zu danken hat, daß die Geschäfte darniederliegen.

Vom Tage. Eine Fahrradlaterne wurde vor einigen Tagen einem Kaufmann entwendet. Nach dem Diebe wird rechercht. — Gegen einen Lehrling, der seiner eigenen Schwester Bettzeug entwendet, sowie gegen einen Ziegler, der eine Uhr, die ihm zur Überbringung an einen Uhrmacher übergeben worden war, unterschlagen hat, ist Untersuchung eingeleitet worden. — Wegen Diebstahls von Eisenheilen schwebt gegen einen Arbeiter Unter-suchung. Die Sachen sind von einem Bauplatz am Elbe-Trade-Kanal entwendet.

Der Rekursbehörde in Gewerbesachen lag in der gestrigen Sitzung eine Beschwerde des Weichenstellers St. vor, dem vom Polizeiamte die Konzession zum Betriebe einer Schankwirtschaft im Hause Waisenhofstraße 15a verweigert worden war. Als Sachverständiger war der Kaufmann Fr. Ewers jun. erschienen, der ein Bedürfnis nicht anerkennen konnte. Die Rekursbehörde unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Brehmer bestätigte daher den ab-lehrenden Bescheid des Polizeiamtes.

Zwecks Verantheilung eines Abgabentarifs für den Elbe-Trade-Kanal ist eine Kommission gebildet worden, welche von Seiten des Senats die Herren Dr. Fehling, Wolp-mann und Vertling angehören. Die Handelskammer hat den Handelskammer-Präsidenten Consul Fehling, die Mit-glieder H. Thiel und F. R. D. Heinrich, sowie den Sekretär Dr. Siwert in diese Kommission abgeordnet. Ob es gerade angebracht war, die beiden Gebrüder Feh-ling in diese Kommission zu wählen, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Neue Reichsbanknoten zu 1000 und zu 100 Mk. werden laut „Reichsanzeiger“ in den nächsten Monaten zur Ausgabe gelangen. Dieselben werden sich von den in den letzten Jahren ausgegebenen durch folgende Merkmale unterscheiden: 1) Die Noten sind vom 1. Juli 1898 datirt. 2) Der Pfanzensalerkreuz ist links vom Ausfertigungsdatum statt wie bisher rechts davon angebracht und bei den Noten zu 1000 Mk. grün, bei denen zu 100 Mk. roth ge-färbt. 3) Die Noten tragen außer dem bisherigen Wasserzeichen noch ein zweites, welches abwechselnd einen der großen Buch-staben des lateinischen Alphabets zeigt.

Was ein „echt deutscher“ Kaufmann seinem „echt teutschen“ Buchhalter zahlt. Zu der antisemitischen Hamburger „Deutschen Reform“ findet sich folgendes Inserat: „Achtung!! Jeder, der sofort einen durchaus thätigen, bescheidenen jungen Mann von echt deutschem Charakter, als Buchhalter, welcher die einfache und doppelte Buchführung, Korrespondenz, Lohn- und Kranken-kassenwesen kennt, der auch Gänge besorgen und den Chef in man-chen Geschäftsbereichen vertreten muß. Gehalt 45 Mk. monatlich neben feiner Station und guter Behandlung. Ges. Offerten mit Zeugnisabschriften unter H. B. 500 an die Expedition der „Deutschen Reform“. Sowie zahlt ein Jude mindestens auch und stellt dabei sogar nicht einmal die Bedingung, daß die Nase des Buchhalters „echt teutsch“ sein muß.“

Der Nährwerth des Soldatenbrotes. Ueber dieses Thema veröffentlicht Oberfabrikarzt Dr. Panwitz in der „D. med. Wochenschrift“ eine wissenschaftliche Arbeit. Zur Grundfrage dienen Untersuchungen über die Nahrungsmittelverdaulichkeit des Soldaten-brottes, welche im hygienisch-chemischen Laboratorium der Kaiser-Wilhelms-Akademie vorgenommen sind. Dr. Panwitz persönlich war die Aufgabe zugefallen, das Kommissärsbrot und eine Anzahl von Verbesserungsversuchen in Bezug auf Schälung des Morns, Größe des Kleinauszuges und Verwahrungsgrad nach ihrem Nährwerth resp. ihrer Bedeutung dafür zu prüfen. Er hat sie durch 34 Ver-suche gelöst, die, da er sie persönlich anstellte, äußerst entsagungsvoll und körperlich anstrengend waren. Das Ergebnis läßt sich dahin zusammenfassen: Die Ausnutzung des jetzt vorchristmässigen Soldatenbrotes nach Schälung oder Kleinauszug kann nicht erhöht werden, eine Verbesserung ist aber wohl möglich durch Anwendung feinerer Mehlsiebe und Steigerung des Kleinauszuges von 15 auf 25 pSt.

Auf dem Gebiete der Gasglimlichtbeleuchtung ist kürz-lich ein Berliner Techniker mit einer beachtenswerthen Erfindung hervorgetreten. Es ist ihm nämlich gelungen, einen Glimmstrumpf zu konstruieren, der durch bloßes Aufdrehen des Gasabzuges zu leuchten beginnt, so daß das Anzünden des Gases mittels Streich-holz völlig überflüssig wird. Die Vortheile der Neuererung, an der der Erfinder mehrere Jahre gearbeitet hat, liegen auf der Hand; für Verkaufsräume und Schankhäuser sowohl als auch für Privat-wohnungen, in denen man sich Möglichkeit vor Feuersgefahr und Explosionen sichern will, dürfte der neue Glimmstrumpf trotz seines etwas höheren Preises gar bald den alten Strümpfen vorgezogen werden. Für die Straßenbeleuchtung aber, in der sie die Sich-ferne überflüssig macht, wird die Erfindung sich vielleicht sogar rentabel erweisen. Der neue Glimmstrumpf soll binnen kurzem in den Handel gebracht werden.

Die Revision der Dampfessel ist an Stelle des aus-geschiedenen Bauinspektors Dehn dem Bauinspektor Walzer zusammen mit dem Bauinspektor Krebs über-tragen worden.

Gewerbegericht. Eine Lohnreklamation von 23 bzw. 12 Mk. klagten die Ziegler S. und R. von dem Ziegelei-besitzer L. aus Bellenberg ein. Sie erhielten wöchentlich 7 Mark Lohn, wovon ihnen 4 Mark einbehalten wurden. Als ihnen die Arbeit zu schwer fiel, stellten sie dieselbe ein. Der Beklagte will die Kläger für die ganze Saison engagirt haben. Ihre plötzliche Arbeitsentlassung habe ihm schweren Schaden gebracht. Es kommt zwischen den klagenden Parteien ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Kläger die Hälfte ihrer Forderungen erhalten. — Als Gläubiger war der Keller St. von dem Wirthe Sch. für die drei Volksfesttage engagirt worden. Au Lohn hatte man ihm 15 Mark zugesagt. Für die Zeit am Sonnabend (6—12 Uhr) sollte er eine entsprechende Vergütung erhalten. Da er dieselbe aber nicht erhalten hat, so klagte er auf 2,10 Mark Entschädigung. Im Wege des Vergleichs zahlt Sch. 1,20 Mk. — Die dritte Sache mußte wegen Krankheit des Beklagten vertagt werden.

Manöver-Vorfälle. Aus Anlaß der bevorstehenden militärischen Herbstübungen wird im „Reichsanzeiger“ auf die Wichtigkeit der Anwendung richtiger und deutlicher Aufschriften bei den Manöver-Vorfällen hingewiesen. Zur genaueren Aufschreibung ge-

hören: Familienname (möglichst auch Vorname), Dienstgrad und Truppentheil — Regiment, Bataillon, Kompanie, Eskadron, Batterie, Kolonne u. s. w. — und für gewöhnlich der nächste Karabiner, einleitend mit dem Zusatz, „oder nachfolgend.“ Die Angabe eines Marschquartiers empfiehlt sich nur dann, wenn es genau bekannt und wenn es vorauszu sehen ist, daß die Sendung so zeitig an dem angegebenen Bestimmungsort eintreffen wird, daß sie vor dem Weitermarsch in Empfang genommen werden kann und daß die Abholung von der Post auch mit Sicherheit zu erwarten ist. Durch mangelhafte oder ungenaue Aufzeichnung der Auf-schriften wird die Ueberkunft der Sendungen oft sehr erheblich ver-zögert. Zur Vermeidung von Auslassungen in der Aufschrift und zur Erhöhung der Deutlichkeit empfiehlt sich die Verwendung von Briefumschlägen mit entsprechendem Vordruck.

Hamburg. Ein erschütterndes soziales Drama hat sich in diesen Tagen hier abgespielt. In einem Hinterhaus in der Steinstraße wohnte eine Frau, deren Mann im Krankenhaus ist. Demzufolge besaß sich die Frau in pekuniärer Bedrängnis, so daß sie die fällige Miete nicht entrichten konnte. Von den fünf Kindern der Frau lagen drei im Alter von 5, 8 und 1 1/2 Jahren am Scharlach bezw. Keuchhusten schwer krank darnieder. In ihrer Noth wandte sich die Mutter an die Polizeibehörde, welche die Frau an den Armenpfleger des betreffenden Bezirks verwies. Als die Frau wieder nach Hause kam, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick dar. Der Wirth hatte während der Abwesenheit der Frau die Fenster und Thüren der Wohnung ausgehängt, um auf diese Weise die „schlechte“ Mieteherin los zu werden. Ob er aus eigenem Antrieb gehandelt hat oder ob er hierzu beauftragt worden ist, entzieht sich der Kenntniß. Die Nacht über mußte die Frau mit ihren Kindern in der von allen Seiten der Hülft ausgelegten Wohnung verbringen. Auf das energische Einschreiten des am anderen Morgen die kranken Kinder besuchenden Arztes mußten zwar Thüren und Fenster eingehängt werden, doch das Schreckliche war gechehen: Der Zustand der kranken Kinder, welche nach der ärztlichen Anordnung warm gehalten werden sollten, verschlechterte sich zusehends; die Kleinen mußten dem Krankenhaus zugeführt werden, wo sie binnen vierzehn Tagen verstorben sind. Die beiden ältesten Kinder wurden dem Waisenhaus überwiesen. Dieser Wirth verdient für seine bestialische Rohheit eine exemplarische Strafe.

Hamburg. Strandräuberwesen an der Küste von Maracaibo. Am 22. d. M. traf der zur Hamburg-Amerika-Linie gehörige Postdampfer „Gothia“, Kapl. Buhmann, mit voller Ladung und Passagieren, von Westindien kommend, in Havre ein. Unter den Passagieren befindet sich die Besatzung des an der Haiti-Küste gestrandeten norwegischen Schooners „Peer Gynt“ und die Mannschaft der am 13. Juni unweit Maracaibo aufgelaufenen Bark „Hedwig“, Kapl. Gottschewsky, Heimathafen Barth. Ueber die Strandung und das weitere Schicksal dieses letzteren Schiffes wird hiesigen Blättern Folgendes mitgetheilt: Am 12. Juni verließ die „Hedwig“ mit Ballast den Hafen von Maracaibo, um nach Laguna zu segeln. Der Wind war während der Nachmittagsstunden sehr heftig und artete bis zur Nacht zum Sturm aus, der von starken Wellen begleitet war. Um 10 1/2 Uhr Vormittags wurde gehelst; man sollte nach Rechnung etwa 17 Seemeilen von der Barre entfernt sein. Plötzlich stieß das Schiff auf. Die Versuche, durch Wackeln der Segel wieder ab-zukommen, blieben erfolglos. Durch Weilen der Pumpen wurde festgestellt, daß das Fahrzeug dicht geblieben sei. Wegen der herrschenden Dunkelheit war die genaue Lage des Schiffes nicht zu übersehen; am folgenden Morgen stand die mit der Fluthide festgewordene „Hedwig“ voll-ständig trocken auf dem Sande. In der Frühe um 8 Uhr stellten sich einige Leute bei dem Schiffe ein, mit denen der Kapitän in Unterhandlung trat, ihm als Wegweiser nach St. Charles zu dienen. Der Kapitän hatte sich kaum entfernt, als nach und nach sich immer mehr Per-sonen auf der Strandungsstelle einfanden, deren Zahl gegen 9 Uhr auf 45 bis 50 gestiegen sein mochte. Unter allerlei Drohungen versuchte diese wenig vertrauenerweckend aussehende Bande an Bord zu kommen, was jedoch vom Steuermann Schütt und dessen Kollegen verhindert wurde. Als die Leute nun zu der Einsicht gekommen waren, daß in Gutem Nichts zu erreichen war, ritten einige der Van-dadaten dem Kapitän nach und zwangen ihn mit schuß-bereit gehaltenen Flinten zur Umkehr. Als der Kapitän bei dem Schiffe wieder eingetroffen war, ließ der Steuer-mann eine Leiter übersetzen, damit Kapitän Gottschewsky an Bord zurückgelangen konnte. Auf diesen Moment schien der Haufe gewartet zu haben, denn im Nu war das Deck von den Männern überfluthet und sofort ging es an die Plünderung. Der Steuermann, der Dies verhindern wollte, kam bald zu der Ueberzeu-gung, daß gegen die bewaffnete Uebermacht Nichts aus-zurichten war. Man bedeutete der Besatzung, das Schiff schleunigst zu verlassen. Der Kapitän, der einsah, daß Nichts mehr zu retten sei, entfernte sich und er wurde dann in einer in der Nähe der Unfallstelle stehenden Hütte internirt, bis die Plünderung zu Ende war, was fast 2 Tage in Anspruch nahm. Da den Schiffsmännern Pro-viant nicht mitgegeben worden war, begab sich der Steuer-mann mit zwei Matrosen ein Bord zurück, um nach Lebensmitteln Umschau zu halten; es konnte indeß nur wenig gefunden werden. Das Schiff war von den Strandräubern entsetzlich zuge-richt worden. Alles was nicht direct niets- und nagelst war, fehlte. Die Masten hatte man 3 Fuß über Deck angesteckt, worauf diese in Gegenwart der räuberischen Küstenbewohner Angesichts der Schiffsbesatzung über Bord gingen. Die Mannschaft verließ nunmehr das Schiff und erreichte nach beschwerlicher Wanderung am 16. d. M. Maracaibo. Kapitän und Leute haben bei der Plünderung von ihrer Habe fast Nichts geborgen.

Altona. Zu dem Selbstmord des Ge-freiten des 31. Regiments erfährt der „S. C.“ hinsichtlich des Motivs der That folgendes Nähere: Der Gefreite, der sich mit einem Soldaten, welcher gleich ihm im zweiten Dienstjahre steht, auf der Stube befand, for-berte den Soldaten auf, die Thür zu schließen, doch weigerte sich der Mann, den Befehl auszuführen. Als

der Soldat trotz wiederholter Aufforderung bei seiner Weigerung verharrete, meldete ihn der Gefreite seiner Vorgesetzten gemäß wegen Gehorsamsverweigerung. Diese Anzeige mußte für den betreffenden Soldaten schwere Strafe für den Gefreiten aber Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Das Größere hierüber muß den Geist des Gefreiten verwirrt haben. Er beschloß sodann, allen Untersuchungen aus dem Wege zu gehen und verübte die Selbstentlebung, indem er sich bei Eidelstedt auf die Schienen der Bahn warf und überfahren wurde. Vorher hatte er Briefe an seinen Hauptmann und den Feldwebel geschrieben, in denen er seinen Dank für die ihm gewordene gute Behandlung und Beförderung ausdrückte.

Glücksburg. Beim Uebungschießen des Torpedoschiffes „Blücher“ wurde die Pinasse desselben durch einen Torpedo getroffen und leck. Die Pinasse konnte den nahen Strand erreichen, wodurch ein Unglück abgewendet wurde.

Miel. Gewerkschaftliches. Seitdem die königliche Polizei die städtische am 1. April abgelöst hat, weht auch für die Gewerkschaften der Wind schärfer. Während die frühere städtische Polizei höchstens einmal eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung überwachte, ist jetzt in jeder kleinen Vereinsversammlung ein Uniformierter zu sehen. Nunmehr hat die Polizei auch von den Gewerkschaften die Einreichung eines Statuts und des Mitgliederzeichnisses verlangt. Der Mehrzahl der Vereinsvorsitzenden ist dieses Verlangen mündlich durch einen Beamten übermitteln, während einem anderen Theil ein Schriftstück diesbezüglichen Inhalts zugeing. Ein Theil der Vereinsvorsitzenden wird, gestützt auf das unlangst

vom „Vorwärts“ veröffentlichte Kammergerichtsurtheil dem Ansuchen der Polizeibehörde keine Folge leisten. Eines muß man der Polizeibehörde bei ihrem Vorgehen lassen, daß sie nämlich unparteiisch vorgegangen ist. Auch den Hirsch-Dunker'schen Gewerkschaften ist eine gleiche Aufforderung zugegangen.

Bremen. Das Gewerkschaftsfest, welches am Sonntag und Montag stattfindet, ist zwar wieder genehmigt worden, aber die Polizei hat noch schärfere Vorschriften für dasselbe erlassen, als in früheren Jahren. Den Frauen und Mädchen ist die Theilnahme am Festzuge auch diesmal wieder verboten worden; zugleich ist auch die Mitführung von Plakaten „aufreizenden Inhalts“ untersagt. Anlaß zu letzterer Maßregel hat die Thatfache gegeben, daß im vorigjährigen Festzuge Protestplakate gegen den Ausschluß der Frauen und Mädchen mitgeführt wurden, welche die Polizei konfiszierte. Das „Protestküren“ ist also den Arbeiterinnen verboten, wenn ihnen Unrecht geschieht. Und es geschieht ihnen gewiß Unrecht, auch jetzt wieder! Es erfolgt die Wiederholung des Verbots der Frauenbetheiligung am Festzuge, obgleich sowohl inzwischen beim Feste der Tabakmacher — pardon: Radfahrer, wie beim soeben verstrichenen Wundestegelfeste die Theilnahme von weiblichen Personen an den aus Anlaß dieser Feste veranstalteten Festzügen unter behördlicher Billigung erfolgt war! Gegenüber wiederholten Hinweisen seitens des Gewerkschaftsvorsitzenden auf diese Thatfache, schwieg der Senator Wuff sich beharrlich aus. Diese Theilnahme war erfolgt trotz der Meinung des Senators Stadtländers, „es widerstrebe in

Bremen jedem Taftgefühl, Frauen im Zuge mitzuführen zu lassen.“ — Mitfahren hat man die weislichen Personen im Zuge mitfahren lassen. Ist der Senat zufrieden, wenn's die Arbeiterschaft auch so macht? Diesem „Taftgefühl“ würden sich die Arbeiter vielleicht bereit finden, Rechnung zu tragen.

Stierischau-Biehmarkt.

Hamburg, 28. Juli

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt wurden 770 Stück. Preise: Verlaubbilchweine, schwere 68—60 Mk., leichte 60—62 Mk., Sauen 60—58 Mk. und Ferkel 60—61 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Hebe“, Kapit. P. Hallu, ist am 28. Juli in Kauno angekommen.
D. „Svithiod“, Kapit. Blomberg, ist am 28. Juli von Kalmars auf hier abgegangen.
D. „Jar“, Kapit. Efers, ist am 28. Juli in Kronstadt angekommen.
D. „Anslaud“, Kapit. Kappel, ist am 28. Juli von Niga auf hier abgedampft.
D. „Jasou“, Kapit. Klöforn, ist am 28. Juli von Summerich bergwärts gefahren.
D. „Aris“, Kapit. Schwarz, ist am 27. Juli von Klotterban nach hier abgegangen.
D. „Burg“, Kapit. Thiel, ist am 28. Juli von Swinemünde nach Königsberg abgedampft.
D. „Trave“, Kapit. Weistahu, ist am 28. Juli von Kronstadt auf hier abgedampft.
D. „Regie“, Kapit. Sidmann, ist am 28. Juli in Helsingfors angekommen.
D. „Livadia“, Kapit. Wendfeldt, ist am 28. Juli in Swinemünde angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Für die mir zu Theil gewordene Unterstützung vom Verband der Hafnarbeiter (Section Schauerleute) sage meinen herzlichsten Dank.

F. Bartels.

Gesucht zu sofort ein Knabe außer der Schulzeit für leichte Beschäftigung Dornestraße 11a.

Zum Waschen und Plätten jeder Art feiner Wäsche empfiehlt sich

E. Loitsch, Friedenstraße 48.

Das Recht und die Rechtshilfe der Handlungsgehilfen.

Eine Druckschrift zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehilfen.

Von Richard Lipinski.

Preis 25 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten. 17 Johannisstraße 50.

Töchterchen: Liebe Mama, kaufe doch auch Deine Margarine von Klatt & Dittmann.
Mutter: Warum, mein Kind?
Töchterchen: Nachbars Gretchen erzählt mir soeben, daß man beim Einkauf dieser Margarine so reizende Bilderchen dazu bekommt; ich möchte auch solche haben!
Mutter: Schön! mein Kind; ich will jetzt nur noch Margarine von Klatt & Dittmann kaufen. Wie man allgemein hört, soll dieselbe ja auch an Qualität so wunderbar schön, und fast überall zu haben sein.
Verkaufsstellen erkenntlich durch Plakate.

Margarine-Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg. Vertretung und Lager: Leopold Dose, Lübed.

Alten Holsteiner Käse per Pfund 25, 30 und 40 Pfg. empfiehlt

G. Krapp, obere Bahmstraße 6.

Johs. Klempau, Schneidermeister, Mühlenstrasse 28.

Vertigge Herren-Garderoben eigener Werkstatt unter meiner persönlichen Leitung angefertigt empfehle in sauberer und dauerhafter Arbeit zu billigsten Preisen.

Größtes Schuhwaarenhaus Lübed's



Breitestr. 21, gegenüber Beckergarbe. Ein grosser Posten farbige Schnür-, Knopf-, Spangen- u. Chloschuhe. Damen 2,50 und 3,75 Mk. Mädchen 3 Mk. Kinder 2,20 Mk. an. In Segeltuch, Turn-, Radfahrer-, Reiseschuhen und Wautoffeln stets das Neueste zu billigsten Preisen.

Starke Arbeiterschafftstiefel 6,75 Mk. Starke Arbeiter-Klappenschuhe mit Eisen 4 Mk. **A. Drenske Nachf.**

Fettwaaren-Special-Geschäft Breitestr. 60a **C. Harz** Sandstraße 27

Geräucherte Vorder-Schinken Pfd. 50 Pfg.
Geräucherte Carbonade Pfd. 60 und 62 Pfg.
Gesalzene Carbonade Pfd. 55 Pfg.
Geräucherten fetten Speck Pfd. 55 u. 60 Pfg.
Geräucherten mageren Speck Pfd. 60 Pfg.
Halsteiner Käse Pfd. 20, 30 und 35 Pfg.
Russischer Käse Pfd. 40 Pfg.
Tilsiter Käse Pfd. 40, 50, 60 und 80 Pfg.
Schweizer Käse Pfd. 80, 90 und 100 Pfg.
Harzkäse 7 Stück 20 Pfg.
Berliner Kuhkäse 3 Stück 10 Pfg.
Frische Landeier 11 Stück 60 Pfg.

Prima geräucherte Mettwurst Pfund 70 Pfg.
Diesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.
Pa. Querefleisch Pfd. 50 Pfg.

empfiehlt: **W. Strohfeldt** 73 Glockengießerstraße 73
ff. Meierei-Butter, stets frisch, empfiehlt Frommhagen, Mühlenstraße 81.

Neu **Commerfang = Seringe** in Qualität wie Matjes empfiehlt **Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

Täglich frische **Meierei-Butter** Pfd. 90 Pfg.
Süßrahm-Margarine 45, 50, 55, 60 Pfg. bei Abnahme von mehreren Pfunden billiger.
August Holst Butterhandlung Holstenstraße 6.
Tilsiter Bruch-Käse hat abzugeben. **H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.** Fischegrube 61.

Pilsener u. Lagerbier aus der **Brauerei Paulshöhe**

vorm. A. Spitta, Schwerin liefert frei ins Haus **August Vietig, Fischegr. 45.** NB. Für Wiederverkäufer Vorzugspreise. Versandt nach Auswärts prompt.

Auf Credit Möbel, Polsterwaaren, Betten, Kinderwagen, Regulateure sowie ganze Ausstattungen, **Herren- u. Knaben-Garderoben,** Damen-Mäntel und Umhänge, Kleiderstoffe, Leinwandwaren etc., erhalten resp. Leute unter sehr **conlanten Bedingungen** **auf Theilzahlung** in wöchentlichen, vierzehntägigen oder monatlichen Raten. **Waaren-Credithaus S. Sachs, Johannisstr. 23.**

F. Pritzkow's Restaurant Moisinger Allee 6 hält sich allen Spaziergängern, Freunden und Gönnern bestens empfohlen. Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge tragend, bitte um gütigen Zuspruch. **F. Pritzkow.**

Travenmünder Rennen wegen fährt der Dampfer „Pollux“ Sonntag nach Travenmünde, Zwischenstationen anlaufend. Ab Travenmünden 1,15 Nachm. Fahrpreis einsf. 50 Pfg., Rückfahrt. 70 Pfg., Kinder die Hälfte.

Achtung! Achtung! Außerordentliche **Mitglieder-Versammlung** aller in der Schmiederei beschäftigten Personen am Sonnabend den 30. Juli 1898 bei Spahrman, Hundestrasse 101. Das Erscheinen jedes Kollegen ist dringend notwendig. **Die Ortsverwaltung.**

Speise-Halle Hansa Mengstraße 24. (Mittagsstisch v. 11 1/2—2 U.) Sonnabend: Reismehlsuppe mit Corinthen, Fricadellen, junge Bohnen, Kartoffeln, Sauce.

Torpedo.*)

In den gegenwärtigen spanisch-amerikanischen Kriegsberichten kommt das Wort oft vor; mancher Zeitungsleser fragt: Was ist ein Torpedo? Nur selten wird sein Wissensdrang genügend befriedigt. Einer günstigen Gelegenheit verdanke ich die selten ertheilte Erlaubniß, die einzige Torpedo-Fabrik in Fiume besuchen zu dürfen.

Fiume, das römische Bitopolis, der einzige ungarische Meerhafen, eine uralte griechisch-römische Stadt, liegt im östlichen Winkel des istrischen Dreiecks am nördlichen Gestade des Quarnero-Golfs der Adria, ca. 25 Kilometer östlich von Triest. Es war Anfangs November 1890, als ich, nach einem Besuche der Torpedo-Fabrik, meine Wahrnehmungen und Eindrücke im Garten der nahen Wallfahrtskirche notirte. Obdach war mir ein Erdbeerbaum, an dem scharlachrothe Früchte und gelblich-weiße Blüten hingen; Wände bildeten mannshohe Rosmarinstauden mit den blauen Blumen, Cedern und Agaven; Fenster war ein Durchbau im Vorbeerwald, durch den die See hereinflimmerte; Aussicht boten die See und die noch blauerer Ulande. Die hohen Klippen der liebergeliebten Insel Veglia zittern im Sonnennebel. Schiffe schweben in Dufel. Stille — feierliche Meeresstille!

Geschichtliche Sagen aus dem grauen Alterthum rufen in's Gedächtniß alte, vergefzene Schulerinnerungen aus Homer, Hesiod: Hier landete die zauberfundiige Medea, die Räuberin des goldenen Vlieses aus dem fernen Kolchis, hier erhob Orpheus, der goldhaarige Vater der Gefänge, beim Klange der göttlichen Lyra seine Loblieder, hier spendete der jugendliche Argonauten-Held Jason das erste Licht und Feuer den in ewiger Nacht wohnenden Höhlen-Barbaren; Krieger wurden ihnen von der Mannschaft der Argos ausgeheilt und ihnen bedeutet, die Gabe der allnährenden Mutter Erde (Demeter) zu pflanzen; um ihnen die Herrschaft über die reißenden Thiere zu sichern, gab ihnen der kundige Waffenschmied Meleager eiserne Lanzen. Uralte, sagenhafte Ueberlieferungen versehen also hierher die erste Kultur- und Zivilisationsstätte.

In der nächsten Nähe leben poetisch verklärte Erinnerungen aus dem Mittelalter. Auf den Felsen ließ sich einst ein wirkliches Haus nieder. Eine Inschrift der Kapelle sagt, daß hier das Haus von Nazareth, in dem der Knabe Jesus lebte, drei Jahre und sieben Monate gestanden, diesen Felsberg am 10. Dezember 1294 wieder verlassen und über das adriatische Meer nach dem nahen Ancona hinüber geflogen sei. Das Heiligthum, welches daran erinnert, ist der Jungfrau Maria geweiht, deren Bildniß, vom Evangelisten Lukas gemalt, wird den andächtig frommen Gläubigen gezeigt.

Für sie ist holdselige Jungfrau die „stella maris“ („der Stern des Meers“), zu welcher der arme, mit den Fluthen ringende Fischer und Matrose andachtsvoll bittend emporsieht; daher sieht man überall Weihgeschenke, welche schwer bedrängte Barken und Schiffe, oder die Errettung Schwimmender aus Wogengefahr darstellen.

Aus Nr. 82 des Jülicher „Grübler“.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(99. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Wirth erzählte also nach vorausgegangener Anforderung, daß schon seit manchem Jahre der Kaufdiener Conrad Schwarz, gemeinhin, seines Vaterlandes und seiner Mundart halber, der Schwabe oder das Schwäblein genannt, und zu Diensten des weltberühmten Hauses Ulrich Arzt in Augsburg stehend, auf seinen Weßlingen und Reisen in's Brabant sich in der Herberge „Zum Einhorn“ eingefunden habe und stets als ein ehrlicher Gefelle und guter Zahler von bannen gefahren sei. Ein solches sie ebenfalls vor drei Tagen gesehen, an dem Tage selbst, da Bechtam von Wilbel und des Rathes Freunde und Abgeordnete im Deutschherrenhause ihren Frieden gemacht. Nun aber habe er, der Wirth „Zum Einhorn“, heute Morgen durch einen Landmann vom Maingehöft einen Bettel erhalten, den ein reisiger Knecht demselben zur Bestimmung übergeben; einen Bettel, von dem Schwaben selbst geschrieben, worinnen er berichtet, der Herr von Wilbel habe ihn am bewußten Sühntage, im Heimreiten begriffen, von der Straße aufgefangen, nach Neufalkenstein geschleppt, und ihn genöthigt, diesen Brief zu schreiben, damit der Wirth „Zum Einhorn“ zweihundert Mark Silbers als Lösegeld für den Gefangenen nach Neufalkenstein trage. Er, der Wirth, begehre nun zwar nicht, das Verlangte zu thun, sintemalen ihm bang geworden um sein Geld und seinen eigenen Leib; er habe jedoch nicht verfehlen wollen, den gestrengen Herren solches zu berichten, damit sie in ihrer Weisheit das Nöthige beschließen möchten, ob vielleicht der ehrliche Kaufdiener aus seiner Angst erlöset werden könnte.

Diese Erzählung, unterstützt durch den vorgewiesenen Bettel, weckte den Unwillen der ganzen Versammlung — und Diether's Angabe fand nun unbedingten Glauben.

Wenige Schritte weiter erinnert das Schloß Tersato an die Freiheitskämpfe der ersten französischen Republik. Andenken an Marengo: Säule, Adler und Marmorafel von jenem berühmten Schlachtfelde befinden sich hier.

Vierhundert Stufen abwärts an dem bilderreichen Stationsweg und wir befinden uns in der trockensten Prosa der Arbeit des materialistisch-kapitalistischen neunzehnten Jahrhunderts. Vor dem Strande sehen wir eine Reihe von Dächern. Hohe Schote erheben sich darüber. Gegen Süden reicht die Salzfluth bis nahe an die Mauern, gegen Norden erhebt sich der Damm der Eisenbahn. Da geht es zu wie in den Werkstätten des zahmen Vulkanos. Ueberall prasselt, zischt und bröhnt es. Schwarze, menschenähnliche Gestalten sind von höllischem Schein angeleuchtet. Was machen sie? Einen Fisch, der den Tod, ein Ungeheuer, welches Verderben bringt. Dieser Fisch, vom Entdecker und Fabrikanten Mr. Whitehead, nach einer entsetzlichen Bestie des Drinoco sinnbildlich „Torpedo“ geheißt, zerreißt Bretter, Planken, Schiffe, er wirft Wassersäulen mit Blut vermischt hoch in die Luft und zerstückelt die Menschen, das ihre abgerissenen Hände, Beine, Köpfe zwischen Wasserstaub und Holzsplittern herumfliegen. Es ist das Erzeugniß jener Richtung des Menschengesistes, welcher das natürliche Glend durch künstliches, mißsam, unter Anstrengung alles Wissens, das aus der angewandten Mathematik und Physik hervorgeht, zu steigern sich unablässig bemüht.

Der Torpedo ist aus dem Laich unserer kapitalistischen, sozialen Weltordnung erzeugt. Das Geschäft ist glänzend für den Unternehmer, vorderhand sogar für die Arbeiter.

Alle jene Häuser gehören dem Mr. Whitehead. Fünfhundert Arbeiter verflüssigen Metalle, gießen, hämmern, feilen. An Werkzeugen, welche in der Hand des Arztes das Leben des Menschen vertheidigen sollen, wird nicht mit größerer Sorgfalt gearbeitet, als an der Schraube, welche den Torpedo in Bewegung setzen wird. Da muß alles aus dem besten Besmerstahl sein und da darf es nirgends um einen Millimeter fehlen.

Mr. Whitehead ist ein Kind des Jahrhunderts: ein ausgezeichnete Geschäftsmann; ist er aus Interesse sogar ein gnädiger Herr seiner Arbeiter. Er hat ein wichtiges Problem gelöst. Es bestand darin, der unterseeischen Wime eine ihr eigene Angriffsbewegung zu geben. Er machte einen Fisch aus Stahl. Das Mittelstück desselben besteht aus einem Cylinder, der einen Meter lang und einen halben Meter dick ist. Dieser wird mit Luft, die man auf den siebzigsten Theil ihrer natürlichen Ausdehnung zusammengedrückt hat, gefüllt. Es ist das allmächtige Ausströmen der Luft, welches den Unhold mit Hilfe des „Propellers“ in Bewegung setzt. Damit die außerordentlich feine Schraube, die heiß aus dem Gußofen herauskommt, nicht um die Breite eines Spinnwebgewebes von der nothwendigen Ausdehnung und nicht um den Zwischenraum eines Atoms von der nothwendigen Härte sich entferne, wird sie durch einzelne Wassertropfen abgekühlt, die man in genau bestimmter Weise aus einem Cylinder, der einer Theemaschine gleicht, auf sie herabfallen läßt.

Der Schultzeiß und Diether's Feinde, die so sehr auf Bechtams Redlichkeit gepocht hatten, traten nun auf die Seite Derjenigen, die seinen Treubruch schmähten und vollwichtige Rache für den auf dem Gebiete der Stadt verübten Frevel forderten, und für den löblichen Meineid, den der alte Buschklepper am Tage selbst der Friedensstiftung in frechem Muth begangen. Die Furcht vor der Wuth des Raubritters und seiner Diebsgesellen in der Wetterau wich nun zurück, indem man die der freien Stadt widerfahrene Beleidigung fest in's Auge faßte und eine Stimme nur war's, die aus jedem Munde die Befreiung der Bürgerin Frankfurts und des fremden Gastes forderte. Aber als die Mittel dazu zur Sprache kamen, da waren wieder die Zungen uneins geworden.

Es entspann sich ein Streit, welcher die Berathung der Versammelten in eine wilde Gährung verwandelte, aus welcher sich Diether, um mit seinem Gram und seinen Einwürfen allein zu sein, rettete. Er suchte sein Haus auf, um Zerstreung in der Gesellschaft seines Bruders, seines Knaben zu finden. Wie vom Blitze gerührt, stand er jedoch da, als ihm sein Knecht Eitel berichtete, Dagobert sei angelangt, als Bollrecht, der Knecht des Junkherrn, ihm den Reverenz machend, vorüberging, und Dagobert selbst ihm auf der Stiege entgegen kam.

Des Vaters Verwirrung war grenzenlos, und Schreck und Beschämung knickten seine Knie ein, daß er das Geländer der Stiege erfassen mußte, um nicht zurückzufallen.

Dagobert erfaß diese plötzliche Schwäche und reichte ihm schnell die helfende Hand, an welcher er den Vater zu seinem Schlafgemach geleitete.

Schwer atmend ließ sich der Schöffe in den Sorgenstuhl nieder, und erst, nachdem er einige Zeit lang den Blick auf den Boden, alsdann auf das mildfreundliche Antlitz des gegenüberstehenden Sohnes geheftet hatte, wagte er die Anebe:

„Du hier, Dagobert? Und Wallrade? . . .“
„Mein Bemühen war vergeblich;“ entgegnete der Sohn bedauernd, „eben so leicht hätte ich den großen

Neben dem Cylinder, in dem die zusammengebrückte Luft sich befindet, ist der Sprengstoffraum, mit 30 Kilogramm Schießbaumwolle gefüllt, angebracht. Vorn, am der Schnauze des Fisches, steckt etwas, was wie das Rohr einer Flinten aussieht. Wenn dieses irgendwo anrennt, so entladet sich die Pistole und der Sprengstoff explodirt.

Man läßt den Verderben bringenden Fisch aus dem „Dancier“ (Mikroskop) der Torpedo-Boote auslaufen. Er schwimmt 3-4 Meter unter dem Wasserspiegel, mit der Geschwindigkeit von vier Seemeilen. Ein eigenthümlicher Apparat bestimmt ihm die einzuhaltende Richtung. In einem Hause, welches für Arbeiter verschlossen bleibt und von der Fabrikgebäuden durch die Straße, die sich am Meere hinzieht, getrennt ist, wird zwischen dem Luft-Cylinder und der Schwanzflosse ein schmaler Behälter — jener Steuer-Apparat — eingesetzt. Man nennt ihn das „Geheiraniß“, weil dessen Konstruktion nur Mr. Whitehead bekannt ist. Jetzt wird noch die Schwanzflosse, die sich in der Minute 200 Mal umbreht, eingesetzt, und der Torpedo ist fertig. „Wer ihn kaufen will, zahlt 5000 österreichische Gulden“, mit diesen Worten zeigte mir mein Führer, ein Werkmeister der Fabrik, ein Lager von ungefähr 500 fertigen Torpedos im Werthe von ca. fünf Millionen Franken, alles feste Bestellungen der für das Wohl ihrer Völker, für die soziale Ordnung väterlich besorgten Regierungen.

Gegenwärtig arbeitet die einzige Torpedo-Fabrik in Fiume emsig Tag und Nacht. Natürlich, die zunehmende Zivilisation, die soziale Gerechtigkeit, die internationale Ordnung, die Wohlfahrt der Spekulation und des Kapitalismus, das Glend des Proletariats, die schlüssenden, glütig besorgten Regierungen, das allliebende Christenthum sorgen für reichen Absatz!

Dr. J. Hz.

Soziales und Partei-Leben.

Unliebame Zwistigkeiten waren unter den Parteigenossen Braunischweigs kurz nach der Wahl zum Ausdruck gekommen. Wir haben bisher von diesen Vorgängen keine Notiz genommen, in der Annahme, daß der Streit doch bald in der einen oder andern Weise zum Abschluß kommen würde. Das ist nun insofern auch geschehen, als eine von etwa 4000 Personen besuchte Parteiversammlung beschloß, daß Färber als Geschäftsführer aus dem „Volksfreund“ zu entfernen sei. Genosse Seymann, der seines Postens als Redakteur von der Presbmission, die auf Seiten Färbers stand, enthoben war, führt die Redaktion vorläufig bis zum 1. Oktober weiter. Es wurde eine Neuwahl der Presbmission vorgenommen, die zur Entfernung aller alten Mitglieder führte. Der Vertrauensmann Gerstenbauer, der auch zur alten Presbmission und dem geschäftlichen Leiter des Verlags gestanden hatte, wurde ersetzt durch den Genossen Ohlendorf. Schließlich wurden in derselben Versammlung Rießling und Pistorius, die früher bereits einmal ausgeschlossen, aber vom Götthaler Parteitag wieder in die Partei aufgenommen wurden, abermals ausgeschlossen. — Ob damit die Streitigkeiten end-

Raiser Karl finden mögen, der seit sechshundert Jahren im Brunnen der Beste zu Nürnberg sitzen soll. Dafür, hab' ich vernommen, habt Ihr selbst gelegener Kunde erhalten, wozu ich Euch und mir von Herzen Glück wünsche, Herr Vater.“

„Dir?“ fragte Diether mit spöttelnd ungläubiger Miene.

„Weiß es der Himmel, auch mir;“ versetzte Dagobert. „Ich habe zwar nicht viel Ursach, Wallraden Gutes zu wünschen, aber mehr denn sie lieb' ich meinen guten Leumund, und bin herzlich froh, daß endlich die Stadt erfahren wird, — und auch Ihr heineben, Herr Vater, — daß ich Wallraden nicht hab' stehen lassen.“

Diese Worte, obgleich mit mildem Ernst, weit von jeder Annäherung an grossenden Spott gesprochen, trieben dem Alten die Röthe der Scham auf die gefurchte Wange.

„Das eigne Gewissen ist des Menschen fürnehmster Richter;“ sprach er stockend, und Dagobert engegnete gelassen:

„Das ist's, Herr Diether. Mein Gewissen ist jedoch heil wie ein frisches Auge: darum bin ich auch hier, wo der Teufel recht geschäftig gewesen ist, mich anzuschwärzen vor aller Welt. Ein hiedrer Mensch weicht dem Satan nicht aus, sondern nimmt ihn bei den Hörnern und wirft ihn aus dem Wege.“

„Du sprichst lähn!“ meinte Diether, der ihm forschend ins Auge sah.

„Ich vertraue auf den Himmel;“ antwortete Dagobert muthvoll: „ich bin dem lieben Gott von Herzen treu und hold, und er wird's mir nicht minder sein; darum fürchte ich auch nicht den Schultzeiß, nicht den Oberrichter, nicht des Prätaten, der hier ins Nest gezogen ist, Verleumdungen; auch die heilige Aht nicht, die mich einer Labung vor ihren Stuhl gewürdigt hat.“

Diethers Wange sank von hoher Röthe in die Blässe des Todes herab.

„Unglücklicher,“ murmelte er, „du frevelst. Fürchte

stlig geregelt sein werden, bleibt abzuwarten; die frühere Preßkommission hat ihrerseits von neuem Flugblätter verfaßt, worin sie versucht, die Schuld von sich abzuwälzen. Hoffentlich gelingt es bald den Braunschweiger Genossen, aus eigener Kraft wieder ordnungsgemäße Zustände zu schaffen, damit nicht wieder der kommende Parteitag mit dieser leidigen Angelegenheit behehligt wird und seine kostbare Zeit dafür opfern muß.

Aus Nah und Fern.

Eine Panik entstand Montag früh in einem Wagen vierter Klasse eines nach Berlin gehenden Personenzuges. In dem vollbesetzten Wagen hatte auch eine Frau mit einem etwa vier Monate alten Kinde Platz genommen, die während der Fahrt einem Wochstorb eine Spirituslampe entnahm und diese anzündete, um Milch für ihr Kind zu wärmen. In dem Menschengebränge, das in dem Wagen plötzlich entstand, fiel jemand auf den Wochstorb, und das Kochgeschirr fiel zwischen zwei daneben stehende Frauen. Durch den ausgelassenen Spiritus wurden der Korb und die Kleider eines jungen Mädchens in Flammen gesetzt, auch der Rock einer älteren Frau fing Feuer. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr entstand, gellende Hilferufe wurden hörbar; die brennenden Frauen wurden niedergeworfen, um die Flammen zu erlöchen. Niemand konnte in der folgenden Schreckenszene die Nothleine ziehen, da alles dem Ausgang des Eisenbahnwagens zudrängte. Zweifellos wären die Vordersten von der Plattform des Wagens gestürzt, wenn nicht einige besonnene Männer den Ausgang versperrt hätten. Es war ein Glück, daß der Zug in dem gefährlichsten Moment in die Station Dallgow einlief. Der immer noch brennende Wochstorb wurde herausgeschafft und die sengenden Garberohstoffe mehrerer Fahrgäste gelöscht. Die Frau, die das Unheil angerichtet hatte, wurde ins Stationsbureau geschafft und dort ihr Name festgestellt, man ließ sie jedoch weiterfahren.

Ein Sittlichkeitskandal ärgster Art spielte sich am Sonnabend Nachmittag in Dresden im Hotel „Stadt Breslau“, Heinrichstraße, ab. Dasselbst hatte ein Rittmeister a. D., dessen Namen die „Sächs.-Arb.-Ztg.“, der wir diesen Bericht entnehmen, leider noch nicht feststellen konnte, für den Nachmittag ein Zimmer gemiethet, angeblich, um zu arbeiten. Gleichzeitig machte er der Wirthin des genannten Restaurants die Mittheilung, daß bald ein Mädchen mit einem Packet eintreffen würde, das man zu ihm in das Zimmer schicken solle. Es kam auch richtig kurze Zeit darauf ein etwa elfjähriges Mädchen, das nach dem Zimmer des Rittmeisters gewiesen wurde. Die Wirthin, der die Geschichte schon von Anfang verdächtig vorgekommen war, wunderte sich über das lange Verweilen des Kindes im Zimmer des Rittmeisters. Nichts Gutes ahnend, begab man sich nach dem Zimmer, das aber verschlossen war. Durch die blinden Scheiben konnte man in undeutlichen Umrissen erkennen, daß etwas Unerhörtes im Zimmer vorging. Nach Durchschlagen derselben bot sich den Zuschauern ein Bild sittlicher Verwahrlosung, wie es ärger kaum gedacht werden kann. Der Rittmeister, der ein adliger „Herr von“ sein soll, lag vollständig nackt mit dem ebenfalls entkleideten Kinde im Bette und vollführte Schweinereien, die nicht näher beschrieben werden können. Der erappte Sittlichkeitsverbrecher machte nun Miene, auszureißen, was jedoch verhindert wurde. Während die Polizei herbeigerufen wurde, geberdete sich der Herr ganz verzweifelt und versuchte sogar durch das Fenster der im ersten Stock gelegenen Wohnung zu enttrinnen, woran er jedoch durch die inzwischen eingetroffene Polizei verhindert wurde, die ihn nach vorläufiger Feststellung der Sachlage festnahm

und abführte. Der Vorfall hatte einen Auflauf verursacht; die Entrüstung gegen den Rittmeister a. D. war so groß, daß er für seine standalösen Schweinereien wohl auf der Stelle geächtet worden wäre, wenn die Polizei dies nicht verhindert hätte. Wie nachträglich festgestellt wurde, stammt das Mädchen aus Meißen. Sie hat an sichelnd ihre Einwilligung zur Vornahme des Verbrechens gegeben. In dem Packet, das sie angeblich dem Rittmeister überbringen wollte, befanden sich ihre Schuhe und Strümpfe.

Postdirektor und Postsekretär. Nachdem er erhebliche Untersuchungen begangen, brannte der Postdirektor Rascher von Hohenstein-Ernstthal in Sachsen durch, wurde aber auf der Flucht ergriffen und verhaftet. Ueber die Vorgeschichte erzählt man nun Folgendes: Der Postsekretär Vöte in Hohenstein-Ernstthal wurde beschuldigt, eine Postanweisung über 264 M. an die abholende Firma Bohne u. Sohn selbst quittirt und das Geld für sich behalten zu haben. Die amtliche Untersuchung hatte nichts zu Ungunsten Vötes ergeben, so daß es hieß, die Postverwaltung habe auf Vöte keinen Verdacht mehr, Ein von dem bekannten Gerichts-Chemiker und Schriftensvergleich Dr. Jeserich in Berlin in der Untersuchungsache eingeholtes Gutachten wurde, wahrscheinlich in Folge einer vorgekommenen Wortverwechslung dahin aufgefaßt, daß nur Vöte der Thäter gewesen sein könnte; es wurde Vöte daher verhaftet. Vor der Verhaftung des Vöte wurde diesem von einem seiner Freunde, einem Bekannten des Postdirektors Rascher, gesagt, seine Verhaftung stünde bevor, er solle machen, daß er fortkäme, Zeit wolle ihm der Postdirektor lassen, und das nöthige Geld wolle er (der Freund) ihm geben. Da Vöte sich unschuldig fühlte und der Meinung war, daß der Postdirektor selber die Fälschung begangen habe, schlug er den „guten Rath“ aus und sah seiner Verhaftung mit Ruhe entgegen. Zu der am 17. Juni vor dem Schwurgericht des Landgerichts zu Zwickau stattgehabten Verhandlung gegen Vöte war der Sachverständige Dr. Jeserich persönlich erschienen. Er gab sein Gutachten dahin ab, daß er nicht einmal die Wahrscheinlichkeit behaupten könne, daß Vöte der Thäter gewesen sei, da die Handschriften des Postdirektors Rascher und des Postsekretärs Vöte bei verschiedenen Buchstaben sehr verschiedene Aehnlichkeiten aufwiesen. Vöte ist daraufhin freigesprochen worden. Während der Untersuchungshaft Vötes lenkte sein Verteidiger den Verdacht, die Fälschung begangen zu haben, auf den Postdirektor Rascher, indem dieser bei einer Rücksprache mit dem Oberpostdirektor die Vermuthung aussprach, daß die Hauptkasse des Postamtes nicht in Ordnung sei. In Folge dessen wurde die letztere am nächsten Tage durch den Postvath Schuster aus Chemnitz revidirt. Kurz vor Beendigung der Revision ergriff Rascher die Flucht. Wenn der Postsekretär Vöte auf die schuldigen Machinationen des Herrn Postdirektors hineingefallen wäre, dann wäre dieser heute wohl noch im Amt und Ehren, dann würde, wenn Vöte später einmal ergriffen worden wäre, wohl keine Freisprechung erfolgt sein.

Von einer schweren Calamität ist die Stadt Königs hütte in Oberschlesien betroffen worden. Man schreibt von dort der „Volkszeitung“: „Einen eigenthümlichen Anblick gewährt seit Freitag früh unsere Stadt. Auf allen Straßen sieht man Männer, Frauen und Kinder mit Krügen und Eimern bewaffnet und mit sorgender Miene Wasser suchend. Unsere Wasserleitung, die von vier Meilen her das Wasser in unsere Stadt und die umliegenden Dörfer leitet, ist an einer Stelle geplagt und wir befinden uns daher in der schrecklichsten Lage. Die königlichen Gruben, die in und um Königs hütte fördern, fangen uns sämmtliche Quellen ab, so daß

wir einzig und allein auf unsere Wasserleitung angewiesen sind. Trotzdem hat man es nicht für nöthig befunden, eine Reserve-Wasserleitung herzustellen. Es läßt sich auch kaum übersehen, welches Unglück während der wasserlosen Zeit unserer Arbeiterbevölkerung droht, die sich den Luxus des Bier- und Seltertrinkens nicht leisten kann und trotz der Verwarnungen unseres Magistrats ihren Wasserbedarf aus Pfützen und unreinen Gewässern entnehmen muß. Und mit welchen Gefühlen legt sich der hiesige Bürger zur Ruhe! Ein ausbrechendes Feuer kann unsere Stadt vollständig in Asche legen, ohne daß man dem Element wahren könnte. — Die Wassercalamität dauert nun schon zwei Tage, und man weiß nicht, ob sie heute schon beendet sein wird. In der Nacht zu Sonnabend holten sechs städtische Gespanne aus Lipine und Rattowitz Trinkwasser, welches unter Polizeiaufsicht im Rathhause vertheilt wurde. Bei der Wasservertheilung brach ein förmlicher Kampf aus und mehrere Personen wurden durch Schläge mit Eimern, Kannen und anderen Gefäßen schwer verletzt oder kamen in dem Gedränge zu Schaden.

Anschlag auf einen englischen Richter. Auf den Präsidenten des Manchester Landgerichts, Namens Parry, hat Dienstag, als er den Gerichtsvollzieher Taylor wegen Amtsmissbrauchs zum Verlust des Amtes und 10 Pfund Geldstrafe verurtheilt, letzterer auf Armklänge hintereinander drei Revolvergeschosse abgefeuert. Der Präsident wurde gefährlich verwundet. Alle drei Kugeln trafen; die eine zerschmetterte dem Präsidenten die Kinade, die zweite riß ihm die rechte Wange fort, die dritte zerfleischte ihm den Nacken und den Hals. Der zufällig im Gerichtssaal anwesende Hospitalarzt Montgomery stillte sofort den Blutverlust und konstatierte, daß das Hirn unverletzt geblieben ist, so daß eine Rettung möglich ist. Der Attentäter wurde verhaftet; er brach kläglich jammern zusammen.

Spanische „Schahgräber“. Vier der fassam bekannten spanischen „Schahgräber“ standen dieser Tage vor der Strafkammer von Valladolid unter der Anklage des vollendeten und versuchten Betruges in 31 Fällen. Sie hatten vom Gefängniß von Valladolid aus, in welchem sie Strafen wegen anderer Verbrechen verbüßten, großartige Schwindeleien mit angeblich vergrabenen Schätzen ins Werk gesetzt und zahlreiche Ausländer „hineingelegt“. Der Staatsanwalt beantragte gegen einen Angeklagten die Kleinigkeit von 149 Jahren Zuchthaus, während die anderen „nur mit je 42 Jahren Zuchthaus bedacht werden sollten. Der Gerichtshof machte es jedoch bedeutend billiger. Der am stärksten belastete Angeklagte wurde zu 21 Jahren und 6 Monaten verurtheilt, die anderen drei zu je 11 Jahren, 3 Monaten und 12 Tagen.

Ein chinesischer Mörder. So ang Tsching geheißen, entkiffelte, wie dem „Standard“ aus San Francisco gemeldet wird, den Händen der dortigen Polizei und suchte in dem Lagerhause für Sprengstoffe der Western-Explosive-Company Zuflucht. Dort drang er in das Lager ein, verschanzte sich zwischen Pulverfassern und drohte den verfolgenden Polizisten, er werde, falls sie sich ihm näherten, durch einen Revolverchuß einen Vorrath von mehreren Tonnen Pulver in die Luft sprengen. Eine große Anzahl Polizeimannschaften hielt die ganze Nacht Wache, bis sie glaubten, der Chineser sei eingenickt. In dem Augenblick jedoch, da sie Hand an ihn legen wollten, knallte ein Schuß, das Magazin flog in die Luft, und sämmtliche Gehäulichkeiten auf eine englische Viertelmeile in der Runde wurden zerstört. Tsching und sechs Polizisten fanden ihren Tod. Vier andere Männer und zwei Frauen wurden verletzt, zwei darunter werden schwerlich mit dem Leben davonkommen.

jenen Stuhl, vor welchem der Sünde die letzte Larve entfällt, und die Wahrheit sich aufthut in finsterner Nacht!

„Ich scheue die Wahrheit nicht,“ entgegnete Dagobert fest. „Ich wünsche sie, mein Vater. Wollte Gott, die unbekanntten Herren ergründeten sie beim frühlichen Sonnenlicht; aber auch um Mitternacht stehe ich ihrer Ladung, und morgen soll der Frohne nicht umsonst meiner warten.“

„Du wolltest ernstlich . . .“

„Sollte ich mich verhehmen lassen, mein Vater, um unter dem Messer irgend einer Blindschleiche der Nacht zu fallen, sonder Gehör und Vertheidigung? Ober wäre das ernste Gericht im Grunde bloß ein Faschnachtschwank, den man nur aufführt, sobald sich Zuschauer eingefunden haben, und unterläßt, sobald kein Mensch seine Ohren dazu leihen will, trotz Heroldsruf und Pfeifenklang? Ich halte mehr von dem finstern Richterstuhle und will ihm meine Reverenz nicht versagen, damit ich vernehme, wessen man mich eigentlich beschuldigt hat, und mich rein wasche von der aufgelogenen Sünde.“

„Eine trotige Zuvorsicht!“ schalten Diether warnend ein. „D, daß Ihr sie nicht theilen möget, Vater“, erwiderte hierauf der Jüngling und ergriff wehmüthig Diethers herabhängende Hand: „o, daß Ihr der Erste seid, der den Stein auf mich geworfen, und der Letzte, der ein offenes Ohr für meine Schuldlosigkeit haben wird! Ich kenne mich selbst kaum mehr, seit ich geahnt, seit ich vernommen, was in Euerm Herzen vorgegangen, wie sich dasselbe so ganz von mir gewendet. Ich bin irre an mir geworden, ich habe meiner Gedanken innerste Kammer durchsucht und nicht eine Spur von Gottlosigkeit darin gefunden. Und Ihr — der Gerechte — zweifelt an meiner Seele — Ihr verdammt mich, während ich rein bin, wie ein

hilfloses Kind! Doch habe ich gegen Euch keine Waffen. Im Gegentheil, ich wähle Euch zu meinem Beistande vor dem Stuhle zu Sachsenhausen, und gewiß schlägt Ihr mir's nicht ab, mich dahin zu begleiten, wo die Wahrheit sich aufthut in finsterner Nacht.“

Diether schrak sichtlich zusammen, und die Vorwürfe seines Gewissens pochten so heftig an sein Herz, daß er kaum eine Weigerung hervorbringen konnte. Dagobert sah verblüffert vor sich hin, senkte tief und sagte zum alten Vater:

„Ihr verstoßt mich ganz. So muß ich denn allein den dunkeln Weg machen. In Gettenamen; aber mich betrüb't, daß Ihr mir verweigert, warum Wallrade an meine Statt sicher nicht vergebens und umsonst gebeten haben würde.“

„Nichts von Wallraden!“ rief Diether ängstlich und unwillig, „ich bin nicht ungerecht in der Liebe, die ich meinen Kindern schenke. Ich liebte Wallraden, da ich sie fleckenlos glaubte, aber nun, . . . selbst gegen den ihr gehässigen Bruder vertheidige ich sie nicht.“

„Ich hasse ja Wallraden nicht“, entgegnete Dagobert ruhig, doch ihrem Haß vermag ich nicht verschwendische Liebe entgegen zu setzen, und darf ich Euch mit dem heiligsten Eide versichern, daß diese Schwester, Eure Tochter, niemals würdig war, unsern Namen zu führen. Wollt Ihr Beweise?“

„Schweig!“ unterbrach ihn Diether heftig: „aus Deinem Munde will ich nicht wieder hören, was ich schon weiß. Welch einen Sieg habt Ihr errungen, Du und Margarethen!“

Dagobert zuckte schweigend die Achseln. Diether aber fuhr entrüstet fort:

„Schlange kennst Du Wallraden. Sag an, geehrter Sohn, welcher Urtheil fällt Du über Margarethen? Schenkst Du ihr einen Heiligenschein oder mußt Du be-

schämt bekennen, daß sie schlimmer noch fehlte als unsere Wallrade?“

„Dies Bekenntniß vermag ich nicht zu leisten“, sagte Dagobert, „daß jedoch Frau Margarethe fehlte, Euer unwürdig handelte, will ich nicht leugnen. Leider darf ich's aber nicht.“

Triumphirend sah Diether zu ihm empor und rief: „Dank Dir, mein Gott, daß des Sünders Mund so eben die eigene Schuld bekundet in der Fremden.“

„Ich begreife kaum mit Sinn und Ohr, was Euer Mund spricht“, erwiderte Dagobert, „doch schwör' ich's Euch, daß meine Lippen manches enthüllen könnten, was ich verschweige, weil Frau Margarethe Eure Hausfrau, meine zweite Mutter ist. Die Zeit ersehe das, was ich verjäume.“

„Recht, doppelzüngiger Mensch“, erwiderte Diether gereizt: „Fülle Dich nur in räthselhafte Reden. Deine Vergehen blicken überall hervor, und das strafende Gericht wird nicht ausbleiben. Die Ehre Deines Vaters hast Du mißhandelt, Deine eigene in den Staub getreten; Dein Leben verdirbt durch Deine Buhlerei mit der Sibin, von welcher die ganze Stadt weiß.“

„Vater!“ rief Dagobert mit flammenden Augen und eifenden Worten: „Beschützt habe ich Eure Ehre, und nie bejedelt die meinige. Vater, wer an die reine Sitte der Unglücklichen tastet, der ich Beschützer ward, weil sie keinen Freund auf der weiten Erde hat, gegen den zieht mein Horn zu Felde und wäre ich gleich sein Sohn. Buhlerei, sagt Ihr? Die Farbe des reinen Himmels reicht nicht an Ethers Unbescholtenheit, eine Schurkerei habe ich noch nie gedacht. Aber unter meinem Schilde ruht die Taube sicher, ich verrathe ihre Zuflucht den Feinden nicht, und würde jetzt schon der Holzstoß für mich angezündet.“

(Fortsetzung folgt.)